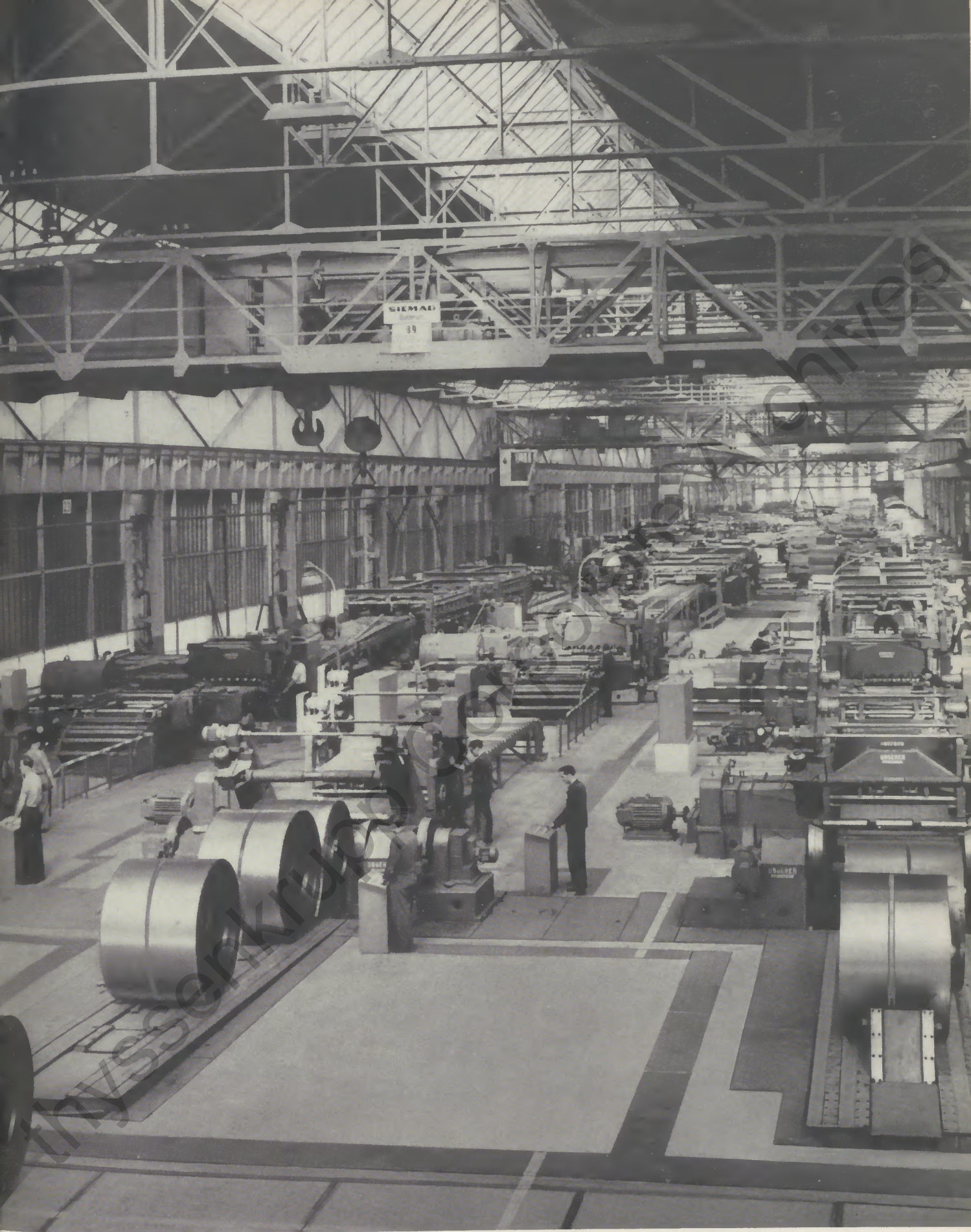




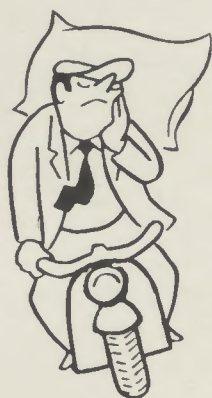
UNSER WERK | 4-1959

Hüttenwerke Siegerland AG · Friedrichshütte AG
Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH

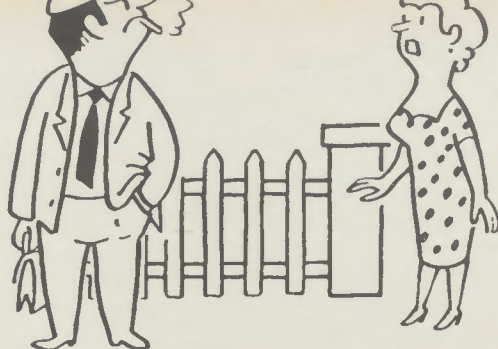
Gerda sprach zu ihrem Peter
morgens noch am Gartentor:
„Peter, denk nicht an den Fußball!
Sieh Dich auf der Straße vor!“

Komm heut abend gleich nach Hause,
denn wir wollen schwimmen gehn.
Und paß auf dort an der Kreuzung,
wo das Unglück jüngst geschehn!“

Peter schwillt die Zornesader.
„Immer diese Rederein!
Bin ich denn ein kleiner Junge?
Laß das ew'ge Predigen sein!“



Fahre schon seit vielen Jahren
zum Betriebe treu und brav.
Jede Kurve, jede Kreuzung
kenne ich doch schon im Schlaf.“



Peter und seine Gerda

„Ja, im Schlaf“, entgegnet Gerda,
„ist es sicher auch passiert,
daß Du letztens Müllers Auto
vorn am Kühler hast verziert.“

Peter fühlt sich tief getroffen.
Ungern denkt er nur daran,
wie er mit gebrochenem Steißbein
damals kam zu Hause an.

„Ich weiß gar nicht, was Du nörgelst!
Kennst ja nichts vom Arbeitsrecht!
Unfall auf dem Weg zur Arbeit:
Hat die Firma nicht geblecht?“

„Arbeitsrecht! Betrieb muß zahlen!“
Rief die Gerda da erbozt,
„Wenn ich das schon wieder höre!
Himmel, welch ein schwacher Trost!“

Diesmal brachst Du Dir das Steißbein,
nächstes Mal ist's das Genick.
Meinst Du denn, ich sah als Witwe
mein erstrebtes Lebensglück?“



Knattermax und Kurvenelse

Knattermax und Kurvenelse
sind ein sportlich-fesches Paar.
Maxens Chef will ihn befördern.
Dann ist Hochzeit übers Jahr.

Nur seit Maxe fährt Motorrad,
haut der Chef ihn öfter an:
„Maxe, laß das wüste Rasen!
Ich brauch 'nen soliden Mann!“

Maxe aber denkt: „Du kannst mich ...
außer Dienst nicht kommandiern.
Du bist alt und Du verstehst nicht,
ich muß Else imponiern!“

Feierabend hat's getutet.
Max mit Elschen rast nach Haus.
Knallrot flitzt die Sportmaschine
aus des Werkes Tor heraus.

Vorfahrt achten? Spießerflausen!
Vollgas drauf und dann hinein!
Lastzugbremsen kreischen wütend.
Laß sie doch! Wir hab'n schon Schwein!

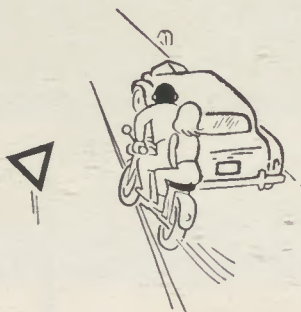
„Siehst Du vorne den Mercedes?“
„Hab' ich längst schon auf dem Strich.
Was heißt hier geschloss'ne Linie?
Liebling, gilt doch nicht für mich!“

Drehgas auf bis an den Kragen!
Schaffen wir! Wär doch gelacht!
O, verflucht, da vorne kommt was,
viel zu spät. — Hat schon gekracht.

Der Mercedes hat gehalten.
Über das geborstne Reff,
das mal früher ein Motorrad,
sieht Max seinen eignen Chef.



Ach, wie oft hat der geredet!
geht's durch Maxens Sinn im Nu.
Nun ade, Gehaltszulage!
Max macht beide Augen zu.



Zu Beginn des Monats April finden sich alljährlich in unseren Betrieben und Büros

die neuen Lehrlinge

ein. Eben erst haben sich die Pforten der Schule hinter ihnen geschlossen, und man hat ihnen in manch einer gutgemeinten Rede gesagt, daß für sie nun „der Ernst des Lebens“ beginne. Dem sehen sie nun mit mehr oder weniger gemischten Gefühlen entgegen.

Die uns Älteren längst vertraute Umgebung unseres Arbeitsplatzes ist für die jungen Menschen völlig neu, auch die Arbeitszeit ist ihnen, die bisher nur den Vormittag und höchstens noch ein paar Nachmittagsstunden in der Schule „Dienst“ kannten, ungewohnt.

Und nun sollen sie in unserer Obhut zu tüchtigen Arbeitskameraden heranwachsen, sollen lernen, ihren Mann zu stehen, und später unser Erbe antreten. Daraus erwächst uns Älteren eine nicht geringe Verpflichtung. Es kommt ja nicht nur darauf an, daß wir den neuen Lehrlingen unser Wissen und Können vermitteln, es kommt darauf an, daß wir ihnen ein Vorbild sind in unserer menschlichen und charakterlichen Haltung. Jeder Pädagoge weiß den Wert des guten Beispiels nicht hoch genug zu preisen, aber „schlechte Beispiele verderben gute Sitten“.

Daß Lernjahre keine Herrnjahre sind, läßt sich nicht ändern, und die Arbeit muß erledigt werden. Daß sie so gut wie möglich und so gern wie möglich von unseren neuen Lehrlingen getan werden möge, sei uns am Beginn des neuen Lehrjahres wieder eine wichtige Aufgabe.

Wenn ihr jungen Menschen erst gelernt habt, wieviel Freude es bereitet, eine Arbeit gut und einwandfrei vollbracht zu haben, werdet ihr Euch in unserer Mitte wohlfühlen. Davon sind wir überzeugt.

Deshalb heißen wir Euch willkommen mit einem herzlichen Glückauf!

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen, der Friedrichshütte AG, Herdorf, und der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal, für ihre Mitarbeiter

Aus dem Inhalt:

Zerteilanlage im Werk Eichen	Titelseite
Die Lage der Blefa GmbH	88
Nachruf Walter Grützbach	88
Betriebsratswahlen 1959 in Siegen u. Hütten	89
Termin für Lohnsteuerjahresausgleich	89
Schutzimpfung gegen Wundstarrkrampf	90
Neuer Lehrlingsjahrgang	
bestand „Erste-Hilfe“-Prüfung	91
Energie bleibt Zentralproblem	92
Das Kraftwerk am Himmel	93
Bewährungsprobe der Montanunion	94
Aus der Geschichte	
der Siegerländer Eisenhütten	95
Die Bandverzinnung Wissen	96
Eine alte Karte erzählt	102
Glück und Elend der großen Entdeckung	104
Raten Sie mal . . .	106
Man geht nicht mehr ohne Kopf	107
Familiennachrichten	109

Bildnachweis: Titelseite Archiv Siegen, Seiten 91, 92: Friedrichshütte AG, Werk Wehbach, Qualitätsstelle; Seiten 96, 97, 98 und 99: Foto Besser, Siegen, und Archiv Siegen; Seite 101 und Rückseite: Leopold Fiebing, Siegen; Seite 102: Museum des Siegerlandes, Siegen; Seite 105: Rudolf Warnecke; Seite 107: Thomas Häfner, Düsseldorf (wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung der Portland-Zementwerke Heidelberg AG).

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen, und Direktor Paul Seeger, Herdorf - Schriftleitung: Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Fernruf Siegen 20 61 - Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen - Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen - Nachdruck, auch auszugsweise, sowie jede anderweitige Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Auflage 11 080 Exemplare.

DIE LAGE

der BLEFA Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal

Zu Anfang des letzten Lageberichts des Schwesterwerks Friedrichshütte AG steht:

„Die Rohstoffländer mußten bei stark sinkenden Preisen ihre Einfuhren beschränken.“

Dieser Satz zeigt schlagartig die Wechselwirkung im wirtschaftlichen Geschehen. Ein Land kann nicht mehr einkaufen, als es selbst verkauft, wenn es nicht verschulden will. Ist Überangebot in seinen Produkten im Markt, geht der Preis zurück, die Umsätze schrumpfen, meist sogar in doppelter Hinsicht, einmal mengenmäßig und zum anderen preislich bedingt. Die Gegenwirkung ist, daß es seinen Lieferanten nicht mehr soviel wie bisher abnehmen kann.

Kleine Ursachen können große Auswirkungen haben und sich über die ganze Welt fortpflanzen.

Die rückläufige Bewegung, die sich seit einiger Zeit in der gesamten Eisenwirtschaft bemerkbar machte, hat auch vor unserem Betrieb nicht Halt gemacht.

Während im Werk Attendorn die Auftragslage noch recht befriedigend war und wir dort durcharbeiten konnten, ließ die Beschäftigungslage im Werk Kreuztal zu wünschen übrig. Wir sahen uns zu Anfang des Jahres genötigt, einen großen Teil unserer Belegschaft in Kurzarbeit zu beschäftigen, die von Werk Eichen geliehenen Leute zurückzugeben und weitere zu entlassen.

In den letzten Wochen hat sich die Auftragslage jedoch wieder gebessert. Die Kurzarbeit konnte Ende Februar wieder aufgehoben werden. Für die nächsten Monate besteht Aussicht, daß wir mit allen Abteilungen durcharbeiten können.

Die Belegschaft stellte sich Ende Februar wie folgt:

Arbeiter Attendorn	194
Arbeiter Kreuztal	548
Arbeiter zusammen	742
Angestellte	132
Gesamtbelegschaft	874

gegenüber dem 31. 12. 1958 90 Arbeiter weniger.



Am 26. Februar 1959 ist

WALTER GRÜTZBACH

der Betriebsratsvorsitzende des Werkes Hüsten, nach schwerer Krankheit aus dem Leben geschieden. Zwölf Jahre lang führte er ununterbrochen den Vorsitz im Betriebsrat des Werkes Hüsten; er gehörte dem Gesamtbetriebsrat und zeitweilig dem Aufsichts-

rat der Hüttenwerke Siegerland (Altgesellschaft) an. Darüber hinaus zählte der Verstorbene zum Wirtschaftsausschuß unserer Gesellschaft und gehörte dem Kuratorium der „Dr.-Karl-Grosse-Stiftung“ an.

In seiner Eigenschaft als Betriebsratsvorsitzender hat er sich das Vertrauen der gesamten Belegschaft erworben. Entschieden und tatkräftig hat er die ihm gestellten Aufgaben angefaßt und seinen Standpunkt mit Bestimmtheit vertreten. Dabei war er verbindlich in der Form und gerecht in seiner Gesinnung sowohl gegenüber der Werksleitung als auch gegenüber der Belegschaft. Immer hatte er ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte seiner Arbeitskameraden und war stets bemüht, den Witwen und Waisen der verstorbenen Werksangehörigen zu helfen. Neben seiner Tätigkeit als Betriebsratsvorsitzender des Werkes Hüsten fand Walter Grützbach noch Zeit zum Dienst für die Allgemeinheit. Er nahm regen Anteil an allen Fragen des öffentlichen Lebens. So wurde er durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die

Stadtvertretung berufen, wo er sich in hervorragender Weise für die Belange der Neheim-Hüstener Bürger einsetzte.

Am 2. März 1959 ist Walter Grützbach zur letzten Ruhe bestattet worden. Die außerordentlich starke Beteiligung an der Beerdigung legte Zeugnis ab für die große Beliebtheit, der er sich bei Vorgesetzten und Mitarbeitern erfreute. Direktor Kerkmann würdigte in seiner Grabrede die sachliche und bescheidene Art des Verstorbenen, der fast vier Jahrzehnte seine Arbeitskraft dem Werk Hüsten gewidmet hatte und dessen Tod eine Lücke hinterläßt, die nur schwer zu schließen ist.

Im Namen des Betriebsrates dankte Hubert Wertschulte dem Heimgegangenen noch einmal für sein soziales Verständnis, seinen Fleiß und seine stete Einsatzbereitschaft für alle Werksangehörigen.

Mit dem Lied vom guten Kameraden klang die Trauerfeier aus. Walter Grützbach wird einen festen Platz im Gedächtnis all derer behalten, die ihn kannten.

Termin für den Lohnsteuerjahresausgleich ist der 30. April 1959

Der letzte Termin für die Stellung eines Antrages auf Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs für 1958 ist der 30. April 1959.

Im allgemeinen dürfte der Ausgleich bereits vom Lohnbüro durchgeführt worden sein, und zwar

- a) wegen Anwendung der neuen, ab 1. September 1958 vorliegenden Lohnsteuertabellen,
- b) wegen unständiger Beschäftigung,
- c) wegen schwankenden Arbeitslohnes,
- d) wegen ungleicher steuerfreier Beträge,
- e) wegen Änderung der Steuerklasse, z. B. Vollendung des 50.

Lebensjahres im Jahr 1958, Viermonatsfrist für günstigere Steuerklasse und günstigere Zahl der Kinder.

Wenn noch weitere Steuerermäßigungsgründe vorliegen, bedarf es der Stellung eines Antrags an das Finanzamt.

Im besonderen trifft dies beim Vorliegen von mehreren Dienstverhältnissen und bei der Ehegatten-Besteuerung zu. (Frühere Steuerklassen II und III mit Zusatzvermerk Z.)

Haben beide Ehegatten während des Ausgleichsjahrs oder während eines Teils des Ausgleichsjahrs in einem Dienstverhältnis gestanden, so kann der Lohnsteuer-Jahresausgleich in der

Regel für beide Ehegatten nur gemeinsam durchgeführt werden, wenn die Ehegatten beide unbeschränkt steuerpflichtig sind, nicht dauernd getrennt leben und diese Voraussetzungen mindestens vier Monate im Ausgleichsjahr bestanden haben. In diesen Fällen wird auf die Summe der maßgebenden Arbeitslöhne beider Ehegatten die Steuerklasse III angewendet. Eine getrennte Besteuerung dieser Ehegatten kann nur im Rahmen der Veranlagung zur Einkommensteuer beantragt werden.

Dem Antrag an das Finanzamt sind beizufügen: Lohnsteuerkarte bzw. Lohnsteuerbescheinigung des Arbeitgebers usw. und sonstige Nachweise.

BETRIEBSRATSWAHLEN 1959

Hauptverwaltung Siegen

Die am 16. und 17. März 1959 durchgeführte Betriebsratswahl der Hauptverwaltung der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen, fand für die Belegschaftsgruppen der Angestellten und Arbeiter nach den Grundsätzen der Mehrheitswahl statt.

Ergebnis

I. Angestelltengruppe

Wahlberechtigt waren	261
Abgegebene Wahlumschläge	233
= 89,3 Prozent	
davon gültige Stimmzettel	220
= 94,4 Prozent	

Es erhielten:

Hahn, Helmut	156 Stimmen
Ernst, Otto	100 Stimmen
Goede, Fritz	90 Stimmen
Fries, Robert	86 Stimmen
Klappert, Heinz	82 Stimmen
Krippner, Hans	67 Stimmen

Klein, Rudolf	66 Stimmen
Hedinger, Heinz	64 Stimmen

II. Arbeitergruppe

Wahlberechtigt waren	24
Abgegebene Wahlumschläge	14
= 58,3 Prozent	
davon gültige Stimmzettel	14
= 100 Prozent	

Es erhielten:

Schepp, Otto	11 Stimmen
Jüngst, Wilhelm	3 Stimmen

Der Betriebsrat konstituierte sich am 21. März wie folgt:

Vorsitzender: **Helmut Hahn**
 Stellvertreter: **Otto Ernst**
 Schriftführer: **Heinz Klappert**

Werk Hüsten

Von den 933 wahlberechtigten Arbeitern gaben 791, das sind 84,78 Prozent, ihre Stimme ab. Da 16 Stimmen ungül-

tig waren, wurden mit 775 Stimmen in den Betriebsrat gewählt:

Hubert Wertschulte, Kaltwalzer
 Anton Hölter, Kranführer
 Otto Siedhoff, Elektroschweißer
 Heinrich Levermann, Blechtrenner
 Karl Holthöfer, Kranführer
 Karl Grammenz, Walzer
 Clemens Dravenau, Walzer
 Josef Vogt, Kranführer
 Kaspar Schulte, Elektrowagenfahrer
 Josef Burgard, Walzer
 Heinrich Jost, Walzer.

Bei den Angestellten wählten 69 (= 81,18 Prozent) der 85 Wahlberechtigten. Eine Stimme wurde ungültig. In den Betriebsrat beriefen die Angestellten durch diese Wahl:

Anton Limberg, kaufm. Angestellter
 Anton Klasmeier, Meister.

Der Betriebsrat konstituierte sich wie folgt:

Vorsitzender: **Otto Siedhoff**
 Stellvertreter: **Hubert Wertschulte**
 Schriftführer: **Anton Limberg**

Die Schutzimpfung gegen Wundstarrkrampf

Dr. med. W. Hage, Leitender Arzt der Chirurgischen Abteilung, Kreiskrankenhaus Kirchen (Sieg)

Tetanus oder Wundstarrkrampf ist eine schwere und trotz aller ärztlicher Fortschritte noch immer in 50% der Fälle tödliche Erkrankung. Hervorgehoben wird der Wundstarrkrampf durch Erreger, die vorwiegend im Straßenstaub, in Gartenerde und im Pferdedünger vorkommen und bei Verletzungen in die Wunde eindringen. Auch kleine, unbedeutende Wunden können zur Tetanus-Erkrankung führen. Am meisten sind aber Straßenverkehrsverletzungen und Kriegswunden gefährdet.

Der einzige Schutz gegen diese Krankheit war früher neben der Wundsäuberung ein Serum vom Pferd, Rind oder Hammel, welches Schutzstoffe enthält, die diese Tiere gegen den Wundstarrkrampf gebildet haben. Diese Schutzstoffe wurden mit dem Serum auf den Menschen übertragen, schützten ihn aber nicht viel länger als zwei bis drei Wochen. Bei jeder neuen Wunde mußte wieder Serum gegeben werden. Beim ersten Mal wurde das Serum meist gut vertragen, bei Wiederholung der Impfung konnte es aber bei einem Teil der Menschen zu unangenehmen Serumkrankheiten kommen, die durch juckende Hautquaddeln sehr lästig sind. In seltenen Fällen kam sogar ein lebensgefährlicher Serumschock vor. Man schützte sich vor diesen Komplikationen durch Wechsel des Tierserums.

Wegen der unangenehmen Begleiterscheinungen und dem nur kurzdauernden und ungenügenden Schutz des Serums hat man jetzt einen anderen Weg beschritten. Man macht die Menschen durch Impfung mit abgetötetem und dadurch unschädlich gemachtem Giftstoff des Wundstarrkrampferregers gegen diese gefährliche Krankheit unempfindlich. Die Amerikaner und Engländer haben im zweiten Weltkrieg ihre Soldaten auf diese Weise geimpft und praktisch keinen Fall von Wundstarrkrampf unter ihren Soldaten erlebt. Bei der Deutschen Wehrmacht, bei der die alte Methode mit dem Tierserum weiter angewandt wurde, sind dagegen noch eine ganze Anzahl Todesfälle durch Wundstarr-

krampf vorgekommen. Die Impfung ist absolut ungefährlich, es gibt keine unangenehmen Begleiterscheinungen wie beim Tierserum, und der Geimpfte ist für sein ganzes Leben gegen diese gefährliche und lebensbedrohende Krankheit geschützt.

Die Impfung muß aber vor der Verletzung schon durchgeführt sein. Eine Erstimpfung am Tage der Verletzung erreicht keinen genügenden Schutz mehr. Man ist daher heute immer mehr dazu übergegangen, den besonders gefährdeten Menschen diese

Jede Wunde Lebensgefahr



WUNDSTARRKRAMPF

Schutzimpfung beugt vor!

Schutzimpfung zu empfehlen. Viele Betriebe und Berufsgenossenschaften übernehmen die Kosten der aktiven Schutzimpfung. Bei der starken Zunahme der Verkehrsverletzungen und leider auch der Verletzungen in den Betrieben sollte jeder die ihm gebotene Gelegenheit wahrnehmen und sich gegen Wundstarrkrampf durch diese aktive Impfung schützen. Sie ist gänzlich ungefährlich, z. B. ganz etwas anderes als die Pockenimpfung, bei der immerhin in seltenen Fällen einmal unangenehme Begleiterschei-

nungen auftreten können. Wenn ein ganzer Betrieb seinen Angehörigen diese Impfung gratis ermöglicht, wie das heute vielfach gemacht wird, so sollte jeder die Gelegenheit nutzen. Er schützt sich bei der nächsten Verletzung absolut sicher vor einer gefährlichen Krankheit und vermeidet auch die unangenehme Begleiterscheinung einer Serumkrankheit, da der Arzt bei nicht schutzgeimpften Patienten ein Serum vom Pferd, Rind oder Schaf geben muß, wenn die Wunde verschmutzt ist.

Der Vorstand der Friedrichshütte AG hat Vorbereitungen zur Durchführung einer derartigen Schutzimpfung für die Belegschaftsmitglieder der Werke Herdorf und Wehbach eingeleitet. Wenn auch die Beteiligung an dieser Schutzimpfungs-Aktion auf freiwilliger Basis beruhen wird, sollte sich doch aus Gründen der eigenen Sicherheit kein Werksangehöriger ausschließen. —

Neuer Lehrlings-Jahrgang bestand „Erste-Hilfe“-Prüfung

Es gehört schon zu einer festen Tradition, daß die neu eingestellten Lehrlinge der Friedrichshütte AG im Laufe des ersten Lehrjahres einen Kursus über „Erste Hilfe bei Unfällen“ absolvieren. Immer wieder kann man feststellen, mit welchem Ernst und jugendlichem Lerneifer sich diese jungen Belegschaftsmitglieder mit den z. T. nicht einfachen Fragen und Aufgaben des Kurses vertraut machen. Die stete Mahnung und Forderung der Berufsgenossenschaften „Belehre den Neuling“ werden durch diese Lehrgänge befolgt. Gleichzeitig liegt ein besonderer Wert in der Tatsache, daß mit den rein sachlichen Kenntnissen der „Ersten Hilfe“ der Gedanke der Hilfsbereitschaft und des Einsatzes für die Mitmenschen in den jungen Mitarbeitern geweckt wird, was sicherlich für ihr weiteres Leben von Bedeutung ist.

Wie schon nach früheren Lehrgängen, konnte sich Dr. med. Weinand, Wehbach, von einem guten Ausbildungsstand bei allen Lehrlingen im Laufe der Prüfung überzeugen. Direktor Moritz und Sicherheitsingenieur Dipl.-Ing. Schewe, die als aufmerksame Beobachter den Ablauf der Prüfung mit Interesse verfolgten, drückten ihre Anerkennung für die Prüfungsleistungen aus.

Was die Prüfungsteilnehmer beim Anlegen von Verbänden, bei Anwendung von künstlicher Beatmung sowie bei der Lagerung und dem Transport Verletzter in durchaus fachlich richtiger Art zeigten, kann geradezu als eine Demonstration des guten Willens bezeichnet werden. Mancher, der heute nur zu gern ein negatives Urteil über die Jugend fällen möchte, hätte sich durch die bei der Prüfung erkennbare Aufgeschlossenheit und die Ernsthaft-

Werkssanitäter Horst Klasen beim Unterricht



In zahlreichen Unterrichtsstunden hatte der Werkssanitäter des Werkes Wehbach, Horst Klasen, die Lehrlinge mit allen theoretischen und praktischen Fragen der „Ersten Hilfe bei Unfällen“ vertraut gemacht. Insgesamt 19 Teilnehmer stellten sich zur Abschlußprüfung, um das Gelernte unter Beweis zu stellen.



Dr. med. Weinand bei der Prüfung

tigkeit der jungen Lehrlinge vom Gegenteil seiner Meinung überzeugen können.

Sicherheitsingenieur Schewe dankte im Namen der Werksleitung sowohl Dr. med. Weinand als auch dem Werkssanitäter Horst Klasen für ihre Arbeit im Dienste einer guten Sache und für die einwandfreie Kurs- und Prüfungs-Durchführung. Aufrichtige Dankesworte fand er auch für die Lehrlinge, deren intensive Mitarbeit und gutes Bestehen der Lehrgangs-Abschlußprüfung durch die Überrei-

chung eines vom Deutschen Roten Kreuz und dem Landesverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften ausgestellten Teilnahme-scheines für den „Erste Hilfe“-Lehrgang eine besondere Würdigung erfuhr.

Falls, was wir nicht hoffen wollen, ein Betriebsunfall Leben und Gesundheit eines Werkstätigen gefährdet, ist es ein beruhigendes Gefühl, die Zahl der in „Erster Hilfe“ geschulten und ein-satzfähigen Belegschaftsmitglieder um 19 junge Helfer erweitert zu wissen. Hö.

ENERGIE BLEIBT ZENTRALPROBLEM

Vordringliche Aufgaben der Montanunion im Jahre 1959

Die Lösung der Energiefrage bleibt auch im Jahre 1959 das Zentralproblem in den sechs Ländern der Montanunion. Die Eröffnung des großen Gemeinsamen Marktes der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die währungspolitischen Aktionen an der Jahreswende und der Kampf um die Freihandelszone werden vordringliche Überlegungen notwendig machen, wie angesichts der ständig zunehmenden Industrialisierung die Energielücke – auch in den nächsten Jahren wird die Gemeinschaft für vier Milliarden Dollar Energie einführen müssen – geschlossen werden kann. Das Kompromißbeispiel in der Bundesrepublik, wo der Steinkohlenbergbau und die Mineralölindustrie eine Kartellvereinbarung eingingen, mahnt schließlich, daß andere Länder der Gemeinschaft in ähnliche Situationen kommen können. Der Start der EWG zwingt die Verantwortlichen zu einer noch größeren energiepolitischen Aktivität. Mehr als neuer Institutionen bedarf es neuer Ideen und einer wirksamen Zusammenarbeit auf diesem für alle Volkswirtschaften bedeutsamen Gebiet.

Wie ist zu Beginn des neuen Jahres die Lage auf dem Kohlenmarkt der Montanunion? Nach Ansicht der Ho-

hen Behörde wird die Ungleichheit zwischen Verfügbarkeiten und Nachfrage andauern, so daß mit einer weiteren Zunahme der Haldenbestände an Steinkohle um vier Millionen Tonnen gerechnet werden muß. Im ersten Quartal 1959 wird die Steinkohlenförderung etwa den gleichen Umfang wie im vierten Quartal des Vorjahres erreichen, wenn es zu keinen neuen Feierschichten mehr kommt. Die Nachfrage auf allen Verbrauchssektoren – mit Ausnahme des Hausbrandes – geht voraussichtlich um vier Millionen Tonnen im Vergleich zu den Vorausschätzungen zurück. Die Haldenbestände enthalten übrigens keine für den Hausbrand geeigneten Sorten; der hierfür notwendige Bedarf wird aus der laufenden Förderung gedeckt. Die Maßnahmen zur Verringerung der Einfuhren lassen von einer voraussichtlichen Abnahme der Lieferungen aus den Vereinigten Staaten von sechs Millionen Tonnen im letzten Quartal des Vorjahres auf 5,2 Millionen Tonnen im ersten Quartal 1959 schließen. Beim Koks ist die Lage ein wenig besser. Auch im neuen Jahr wird das Öl weiter vordringen. Wenn die Propheten recht behalten, dann kann die europäische Kohlenförderung nicht so

schnell ansteigen, wie der Gesamtenergiebedarf wachsen wird. Man will wissen, daß die Atomenergie in der Gemeinschaft bis etwa 1980 nicht in der Lage sein wird, um mehr als einen Spitzenbeitrag zum allgemeinen Energiehaushalt zu leisten. Ölexperten behaupten demgegenüber, daß sich der Ölbedarf Westeuropas bis 1975 „sehr wohl verdoppeln oder verdreifachen würde“. Hierbei erhebt sich die Frage, ob angesichts der politischen Instabilität im Mittleren Osten die für unseren Kontinent notwendigen Ölfuhren in der nahen Zukunft garantiert sind oder nicht. Die Ölexperten erinnern daran, daß selbst die Schließung des Suezkanals im Höhepunkt der Krise die Ölversorgung Westeuropas nicht wesentlich unterbrochen habe. Die Beweglichkeit der Ölindustrie sei heute größer als zu irgendeiner Zeit nach Beendigung des zweiten Weltkrieges. Selbst für den Fall, daß kein Öl mehr aus dem Mittleren Osten nach Europa fließen könnte, ist die Versorgung gesichert, denn es stehen bereits genügend Ausweichquellen in anderen Kontinenten zur Verfügung. Von der Notwendigkeit einer Koordinierung der Energiepolitik wurde seit Abschluß der Integrationsverträge

viel gesprochen. Leider ist es bisher nur bei Reden, Entschließungen und bei der Bildung von Ausschüssen geblieben. Die Schuldigen für die schleppende Entwicklung sind nicht die europäischen Institutionen, sondern gewisse Kreise, die den nationalstaatlichen Egoismus noch nicht überwinden konnten. Am Vorabend der Unterzeichnung der römischen Verträge sprach die Hohe Behörde in einem Schreiben an die sechs Regierungen ihr Bedauern darüber aus, daß der EURATOM-Vertrag keine Vorkehrungen zur Koordination der auf dem Gebiet der herkömmlichen und der Kernenergie zu befolgenden Politik vorsehe. Der Ministerrat beauftragte daher die Hohe Behörde, ihm konkrete Vorschläge für die von ihr angeregte energiepolitische Koordination zu unterbreiten. Seitdem haben sich der Gemischte Ausschuß, Regierungssachverständige sowie die Sachverständigen der Kommissionen der EWG und von EURATOM mit dieser Frage befaßt.

Der Anteil des Energiebedarfs, der unterschiedslos mit verschiedenen Formen der Primärenergie gedeckt werden kann, steigt weiter: Gas kann in Form von Erdgas aus Kohle oder aus Erdöl gewonnen werden; Elektrizität aus Wasserkraft, Kohle, Erdgas, Heizöl und bald auch aus Atomenergie. Die beiden einzigen fast konkurrenzlosen Energieträger sind Koks für die Roheisenerzeugung und Treibstoffe für den Kraftwagenverkehr. Bereits vor einem Jahre hat die Hohe Behörde gefordert, „für eine möglichst weitgehende gegenseitige Ergänzung der einzelnen Energieformen zu sorgen“. Sie denkt dabei an die Deckung des Grundverbrauchs oder aber des Spitzenbedarfs entsprechend den besonderen Merkmalen jedes Produktionstyps. In Luxemburg kam man zu der Feststellung, daß die künftigen Atomkraftwerke eine möglichst große Anzahl von Betriebsstunden pro Jahr erreichen müssen, um die hohen Investitionen zu amortisieren. Man erkennt also sofort, daß die Kohle der Gemeinschaft wegen der fehlenden Elastizität der Produktion und der relativen Stabilität der Handelsströme weit weniger als die anderen Energieformen zur Deckung von Konjunkturspitzen geeignet ist. Soweit es sich um konkurrierende Energieformen handelt, darf die Preisrelation nicht durch Steuerbestimmungen willkürlich verändert werden. Die erfor-

derlichen Harmonisierungen im Bereich einer Energieform sind nur dann mit der Harmonie zwischen den verschiedenen Energieformen vereinbar, wenn sich generelle Grundsätze einer Preispolitik herausbilden, die bei jedem Erzeugnis und jeder Leistungsart dazu führen, daß der Verbraucher den Preis zahlt, der den echten Kosten entspricht. Unterschiedliche Besteuerung oder Subventionierungssysteme würden die optimale Nutzung wertvoller Energiequellen beeinträchtigen, soweit sie dem Umfang und der Anwendung nach nicht als wohlüberlegte Zahlung einer Sicherheitsprämie gerechtfertigt werden können. Das „paradoxe Phänomen“ der steigenden Halden und des wachsenden Energiebedarfs in den Ländern der Gemeinschaft stellt auch den energiepolitischen Ausschuß des Europäischen Parlaments vor ein Rätsel, das bald gelöst werden muß. Der Ausschuß glaubt die Ursache dafür im technischen Fortschritt beim Übergang von der Primär- zur Sekundärenergie zu suchen, d. h. in der Anwendung

neuer Verfahren, die tatsächlich vorübergehend zu einem geringeren Bedarf an Primärenergie führen könne. Nach Schätzungen der Hohen Behörde wird der Anteil der Kohle an der Gesamtenergieversorgung, der gegenwärtig für die Montanunion durchschnittlich 75 Prozent beträgt, in 20 Jahren nur noch 40 Prozent ausmachen. Dabei wird die Entwicklung von den Wettbewerbsverhältnissen zwischen der Kohle und den anderen Energiequellen bestimmt werden. Eine solche „pessimistische Energieprognose“ für die Kohle beunruhigte den Bergbau, da er darin die Tendenz sieht, die zunehmende Unmöglichkeit der Kohle, in Zukunft der Konkurrenz der anderen Energieformen zu begegnen, als eine Tatsache hinzunehmen. Die aufgezeigte Problematik macht deutlich, daß die westeuropäische Energiefrage nicht mittels Kompromiß- und Übergangsregelungen gelöst werden kann, sondern daß die Hohe Behörde in die Lage versetzt werden muß, eine wirksame Energiepolitik betreiben zu können.

Das Kraftwerk am Himmel

Erste Nutzung der Sonnenenergie

(IP) – Wem das Jahr 2050 zu entfernt liegt, der kann auch in der Gegenwart schon mit Sonnenenergie gut leben. Davon zeugen seit anderthalb Jahrzehnten ein paar Tausend Häuser in Florida, Arizona und Kalifornien mit Glasdächern und Riesenfenstern. Im sowjeturkestanischen Taschkent gibt es gar eine Konservenfabrik, die mit Sonnenkraft arbeitet. In den USA, Mexiko, der Sowjetunion, Indien, Australien, Ägypten, Algerien und Frankreich existieren bereits kleinere und größere Sonnenmaschinen. Indische Sonnenkocher, von denen es Zehntausende gibt, wiegen 15 kg, kosten pro Stück 60 DM und sind robust und einfach zu handhaben mit dem Prinzip von Hohlspiegel und Heizplatte. An mehr als drei von vier Tagen sind sie gebrauchsfähig.

Die Sonnenhäuser speichern die Wärme in Wasserröhren oder auch in schmelzenden Natriumsulfaten. Bisher gelang eine Speicherung für zwölf Schlechtwettertage, bei etwa 8-bis 10 000 DM erhöhten Installationskosten und fortfallenden Heizungsaufwendungen.

Sonnenkraft kennt keine Rückstände, Rauch, Ruß und Gase, auch nicht die gefährliche Atommaske aus Elementen, die unseren Energiehaushalt mit umstrittenen Wirkungen auf etwa 10 000 Jahre hin decken könnten.

In Washington aber telefonierten Forscher mit dem umgewandelten „Löcher-Strom“ des Sonnenscheins. Sie benutzen eine kleine, leichte, robuste Batterie von 75 000 Betriebsstunden Lebensdauer, im Format 10 mal 15 cm, mit rasierklindendünnen Siliziumstreifen. Diese Zwergbatterie liefert ein Watt. Pro Quadratmeter Oberfläche liefern die Sonnenbatterien 50 Watt. Eine andere in den USA in Betrieb genommene Solar-Batterie liefert im Format von 4,5 mal 4,2 Meter sogar für 24 Stunden einem Hause den Strom für Licht, Heizung und elektrische Kühlung.

Auf dem Gebiet der Sonnenöfen ist dagegen Frankreich führend, dessen Forscher seit Jahren mit Riesenspiegeln arbeiten. In den Pyrenäen, im 1700 m hoch gelegenen Mont Louis (75 kW) und im algerischen Bouzareah (50 kW) arbeitet man mit Tempera-

turen bis zu 3500 Grad. In Mont Louis kann man täglich 10 Zentner Eisen schmelzen. Man träumt von Temperaturen, die der Sonnenhitze von 6000 Grad an der Oberfläche näherkommen. Dieses Ziel will man mit einem neuen Spiegel bei Montpellier erreichen.

Vor vier Jahren wurde in London ein neues Etappenziel erreicht. Ein mit Sonnenenergie betriebener Rundfunksender auf der Wellenlänge von 164 Meter war mit seinen Morsezeichen bis zu 50 km hörbar. Fast zur gleichen Zeit gelang es in Amerika, kosmische Strahlen aus 21- bis 35 000 m Höhe ver-

mittels einer leitenden Ionenbrücke als Strahlenantenne zu erreichen und mit ihnen Motore, Lichtanlagen und Heizungen im Kleinmodell zu betreiben. Billiger will man dort künftig mit Kabeln von Schwebestationen arbeiten, die keine Energie verzehren wie die Ionenantenne. Bernhard Keller

W. R. SCHLOESSER

Bewährungsprobe der Montanunion

Wie kann die Krise gemeinsam gemeistert werden?

Vor den europäischen Frühlingshimel braucht sich nur eine leichte Wolke zu schieben – und schon werden Kassandrarufer laut, die von einer ersten Krise der Integration wissen wollen. Gewiß ist es bedauerlich, daß die Kohlenhalden zunehmen, aber sie wachsen auch außerhalb der Montanunion, z. B. in Großbritannien, wo die Gesamtbestände sich der 35-Millionen-Tonnen-Grenze nähern. Die Schwierigkeiten im Bergbau der Westeuropäischen Union müssen also gemeinsam überwunden werden. Ein Nachtfrost kann und darf die junge europäische Saat nicht gefährden. Man sollte daher auch nicht den „Austritt aus der Montanunion“ erwägen, wie es der belgische Partnerstaat tat oder wie er im Deutschen Bundestag von dem Sprecher einer Oppositionspartei gefordert wurde, einer Partei, die sich einst für den Montanvertrag ausgesprochen hat. Warum unterschlagen die Kritiker die positiven Leistungen, die von der Kohle- und Stahlgemeinschaft auf den Gebieten der Finanzierung von Investitionen, des Arbeiterwohnungsbaus, der Kreditgewährung, der Arbeitsmedizin, der Förderung der Forschung, der Betriebssicherheit usw. in der kurzen Zeit seit ihrer Gründung vollbracht werden. Es sind meistens nationale Egoisten und Interessenvertreter, die die hohe politische Bedeutung der Montanunion für das Zusammenwachsen einer neuen Gemeinschaft verkennen.

Angesichts der ersten Lage in der Borinage, an der Ruhr und auch in Italien – wo die Arbeitslosigkeit zunimmt – ist es müßig, nunmehr wertvolle Energien auf der Suche

nach den Schuldigen zu vergeuden und formaljuristische Erörterungen zu pflegen, ob die Krise in Durchführung einer Vertragsbestimmung erklärt werden soll oder nicht. In Zeiten der Hochkonjunktur hatte die Hohe Behörde darauf hingewiesen, daß langfristige Einfuhren zu einer gleichmäßigeren Gestaltung der Einfuhrpreise beitragen würden, sofern sie sich auf den Grundbedarf an Einfuhren erstreckten, die durch den Verbrauch in Zeiten rückläufiger Nachfrage noch gerechtfertigt sind. Die langfristigen Einfuhrverträge sollten nicht zur Deckung des Spitzenbedarfs dienen. Sie bemühte sich, Mittel und Wege zur Finanzierung der konjunkturbedingten Kohlevorräte vorzubereiten, um auf diese Weise das Marktgeschehen harmonisch zu gestalten und Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Die Regierungen versagten aber der Hohen Behörde die erforderliche einstimmige Zustimmung. Man griff zur Notlösung, indem den Unternehmen mit den größten Kohlevorräten eine im wesentlichen aus Umlagemitteln finanzierte Beihilfe gewährt wird, um zu plötzliche Auswirkungen auf die Beschäftigungslage zu verhindern.

Nach Ansicht der Hohen Behörde muß das Wirtschaftsregulativ, das durch Ausschaltung direkter oder autoritärer Eingriffe das Funktionieren eines freien Marktes ermöglichen soll, vor allem auf die Frachtschwankungen abgestellt sein. Die Kosten für Einzelfahrten sollte man gleichmäßiger gestalten, um zu einer möglichst automatischen Begrenzung der langfristigen Einfuhrverträge auf den dauernden Bedarf zu gelangen. Mit derarti-

gen Wirtschaftsregulativen erziele man eine wirksamere Koordinierung der Handelspolitik der einzelnen Mitgliedstaaten, als dies bei langwierigen Besprechungen am Konferenztisch möglich wäre.

Jetzt ist die Stunde der gemeinsamen Anstrengung gekommen, wie man den westeuropäischen Bergbau „durchgreifend modernisieren und rationalisieren“ muß. Alle Beteiligten sind sich darüber einig, daß die veränderte Struktur des Energiemarktes eine langfristige Anpassung der Kohle erfordert und daß unrentable Zechen geschlossen werden müssen. Das Hauptproblem bleibt die Unterbringung oder „Umsetzung“ der freigewordenen Arbeiter, denn die Industrien der Gemeinschaft mit ihren 27 Millionen Beschäftigten (gegen 22 Millionen in den USA und 26 Millionen in der Sowjetunion) können sich keine Arbeitslosigkeit erlauben, wenn sie gegenüber den anderen Wirtschaftsböcken ihre Konkurrenzfähigkeit erhalten wollen.

Energiewissenschaftler haben errechnet, daß in der Bundesrepublik zehn bis elf „technische Sklaven“ auf einen Arbeiter kommen: hinter jedem Arbeiter stehen also zehn bis elf technische Kräfte, die seine Arbeitskraft multiplizieren. In den skandinavischen Ländern und in der Schweiz liegt die Anzahl bei etwa 14, in Frankreich bei 12, in den USA bei 36 und in der Sowjetunion bei nur drei bis fünf. Der Energieexperte Prof. Burgbacher schließt daraus, daß wir in Europa „eine gute, aber keineswegs sehr gute Position in der gesamten Energiedarbietung“ haben. Schreitet die Rationalisierung weiter fort, so bedarf es verstärkter Überlegungen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze. Als Folge der Automatisierung und Energitisierung der Werke benötigen heute z. B. Walzstraßen nur noch zehn Männer, wo vorher 120 oder 150 gestanden haben.

Wenn im Zuge dieser unaufhaltsamen technischen Entwicklung und durch das Vorwärtsdrängen anderer Energieträger sowie infolge Stilllegun-

gen unwirtschaftlicher Randzechen im westeuropäischen Bergbau einige Hunderttausend ihre Arbeitsplätze verlieren sollten, so muß eine Umsetzung großen Stils unter strikter Vermeidung sozialpolitischer Spannungen gemeinsam geplant werden – und zwar vor der Stilllegung und nicht nachher, wie es in Belgien geschieht. Die freiwerdenden Kräfte müssen unverzüglich in neuen Industrien untergebracht werden. Aus den verschiedenen Fonds der Gemeinschaft sind hierfür in großzügigster Weise Mittel bereitzustellen. Auf Grund Artikel 23 der Konvention über die Übergangsbestimmungen ist die Hohe Behörde hierzu in der Lage. Aus eigener Initiative kann sie Unterstützungen leisten, denn Artikel 95 des Montanvertrages bezieht sich auf „unvorhergesehene Schwierigkeiten, die in der Praxis entstehen“. Solche Hilfsaktionen bedürfen allerdings der Zustimmung einer Zweidrittelmehrheit des Europäischen Parlamentes.

Nach den Erfahrungen des französischen Reviers Centre Midi ist bei der Umsetzung darauf zu achten, daß keine globalen Umsiedlungen vorgenommen werden. Auch das Experiment der Freizügigkeit der europäischen Montanarbeiter hat sich bislang nicht bewährt. Man sollte sie nur ledigen Arbeitern empfehlen. Dagegen sollte man durch weitere Förderung des Eigenheimbaus dafür Sorge tragen, daß die Arbeiterfamilien im unmittelbaren Bereich der Industrien eine bleibende Heimat finden. Obwohl den Centre-Midi-Bergleuten in Lothringen ein höherer Lohn geboten wurde, wollten sie die Heimat, den engen Kontakt zur Verwandtschaft, zu ihren lokalen, politischen, beruflichen und sportlichen Organisationen nicht aufgeben.

Die Montanunion steht vor ihrer größten Bewährungsprobe. Alle Verantwortlichen, die Hohe Behörde, die nationalen Regierungen, der Ministerrat, das Europäische Parlament, die Führungsgremien der Arbeitnehmer und Gewerkschaften, sind aufgerufen, ein Programm zu entwickeln, wie die Krise gemeistert werden kann. Es wäre ein schlechter Start für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, wenn die Produktivität ihrer Industrien nicht gesichert wird.

Berichtigung:

Die Ballade „Der Gang zum Eisenhammer“ brachten wir aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages (nicht des Todestages) von Friedrich Schiller.

Aus der Geschichte der Siegerländer Eisenhütten

Von Dr. Wolfgang Klein, Hauptverwaltung Siegen

Die Entwicklung einer volkswirtschaftlich bedeutsamen Eisenhüttenindustrie im Siegerland basiert auf dem Vorkommen von unterdevonischen Spateisensteinlagerstätten mit einem Eisengehalt von etwa 33 Prozent und einem Mangangehalt von 6–7 Prozent.

Wie uns die Spatenforscher berichten, wurde bereits in der La-Tène-Zeit, d. h. vor fast zweieinhalb Jahrtausenden, von den damals im Siegerland ansässigen Kelten der am Ausgehenden auftretende, leichter schmelzbare Brauneisenstein gewonnen, der dicht unter der Erdoberfläche zu finden war. Dieses Erz wurde in 1½–2 m hohen kuppelförmigen Schmelzöfen eingesetzt, die ihren Platz an den Berghängen hatten und unter Ausnutzung des Hangwindes und der Wasserführung betrieben wurden.

Gleich in der Nähe des Schmelzofens gewann man in den Wäldern die zum Reduktionsprozeß erforderliche Holzkohle in Meilern. Erz und Holzkohle wurden schichtenweise in den Ofen eingeführt, der Ofeninhalte in Brand gesetzt, und nach 24stündiger Schmelzdauer konnte ein teigiger Eisenklumpen von der Größe eines Kopfes, eine sogenannte Luppe, dem Ofen entnommen werden, die sodann auf der Hofschmiede zu Gebrauchsgegenständen und Waffen ausgeschmiedet wurde.

Eine Verbesserung der Brenntechnik zeigte sich in den folgenden Jahrhunderten durch die Entwicklung von Handgebläsen, so daß Gebläseöfen die älteren Zugöfen langsam ablösten.

Über die ersten nachchristlichen Jahrhunderte liegen uns kaum irgendwelche Nachrichten über die weitere Entwicklung vor. Gleichwohl ist anzunehmen, daß die Güte der im Siegerlande erschmiedeten Schwerter dieses Gebiet schon damals zu wesentlicher Bedeutung erhob. Die bekannteste Verkörperung der alten Siegerländer Schwerischmiedekunst finden wir in Wieland dem Schmied, von dem wir u. a. in der Vita merlini, einem la-

teinischen Gedicht aus dem 12. bzw. 13. Jahrhundert, eine historische Bestätigung besitzen, die in verschiedenen überlieferten nordischen Sagen erhärtet wird. Die Siegerländer Ortsbezeichnung Wilnsdorf ist als Bestätigung der alten Überlieferungen bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Manches Schwert, das im Siegerland geschmiedet wurde, ist zu großer Berühmtheit gelangt, wie wir dem Schatz des europäischen Sagenkreises entnehmen können.

Schon früh dürfte sich ein regelrechter handwerklicher Beruf der Stahlschmiede gebildet haben, die im Mittelalter ihre Werkstätten innerhalb der Mauern der Stadt Siegen betrieben. Wie alle mittelalterlichen Gewerbe, war auch das der Stahlschmiede zunächst in den Rahmen der Zunft- und Stadtwirtschaft eingebettet. Der hochwertige siegensche Stahl ist jedoch schon frühzeitig über den Raum des Siegerlandes hinaus abgesetzt worden.

Eine wesentliche Veränderung der Hüttentechnik brachten die ersten Jahrhunderte nach der Jahrtausendwende. In jener Zeit wurde im Siegerland das mit Hilfe von Wasserrädern mechanisch betriebene Balggebläse eingeführt. Damit wurde die Energiequelle Wasser in den Dienst des Produktionsvorganges gestellt. Die Windmenge konnte vervielfältigt werden, wodurch für die damalige Zeit eine bedeutende Steigerung der Ofengröße erreicht wurde. Sogenannte Massenhütten, d. h. Hochöfen, entstanden. Das Ausbringen einer solchen Hütte betrug im Siegerland im 15. Jahrhundert bereits 1 bis 1¼ Tonne pro Arbeitstag. Diese Produktionssteigerung, wie wir heute sagen würden, brachte eine Verknappung der Holz- bzw. Holzkohlevorräte mit sich. Eine zweite Mangelercheinung trat bei der Wasserversorgung auf. Eine wachsende Zahl

Fortsetzung Seite 100

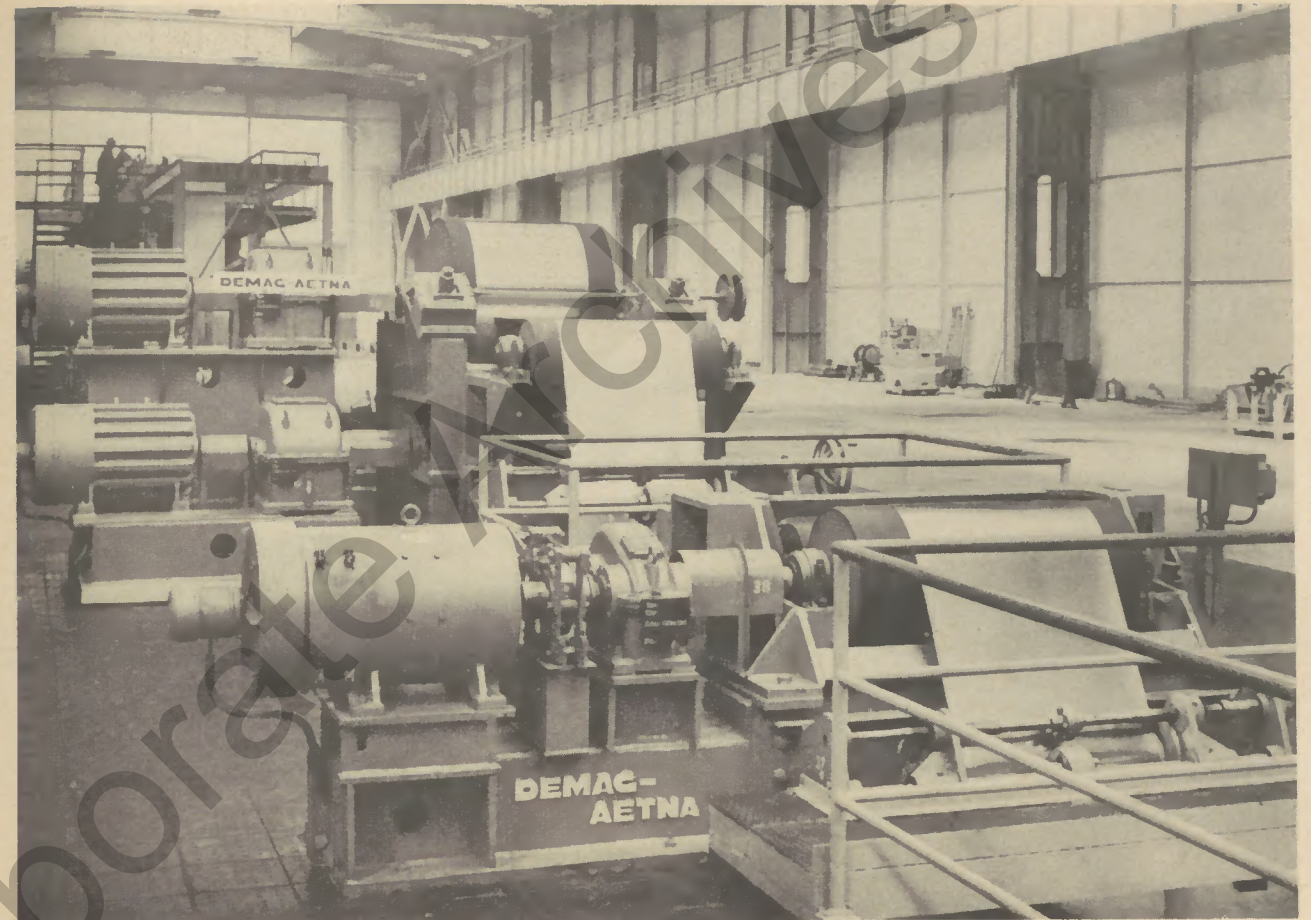
Die elektrolytische Bandverzinnungsanlage im Werk Wissen

Als vor vielen Jahrhunderten Bleche noch von Hand geschmiedet wurden, und als aus Mangel an einer geeigneten Säure zum Beizen der Zunder von den geschmiedeten Blechen sich nur unvollständig entfernen ließ, wurde bereits Weißblech durch Tauchen solchen Stahlblechs in geschmolzenes Zinn erzeugt. Die Fertigung von Weißblech durch Feuerverzinnen ist also schon seit sehr langer Zeit bekannt. Selbstverständlich hatten die anfänglich hergestellten Weißbleche sehr dicke Zinnüberzüge und waren gewiß mit vielerlei groben Fehlern behaftet, aber die Technik des Feuerverzinnens wurde mehr und mehr verbessert, bis

schließlich die Erzeugung feuerverzinnnten Weißblechs in spiegelglänzender Ausführung mit einer Zinnauftragsdicke von im Durchschnitt nur 1,0–1,5 Tausendstel Millimeter gelang. Obgleich der Zinnauftrag eines nach gegenwärtig üblichem Verfahren erzeugten feuerverzinnnten Weißblechs als außerordentlich dünn zu bezeichnen ist und feuerverzinnntes Blech allen Ansprüchen gerecht wird, die man bezüglich Verarbeitbarkeit und Korrosionsbeständigkeit billigerweise daran stellen kann, wurde es dennoch in den letzten Jahren in überraschendem Ausmaß von elektrolytisch verzinnntem Blech überflügelt. Die Gründe zu die-

ser Entwicklung liegen in der wesentlich größeren Geschwindigkeit des elektrolytischen Verzinnens und vor allem in der Möglichkeit, beliebig dünne Zinnaufträge von großer Gleichmäßigkeit über die Länge und Breite des Bandes zu erreichen. Während bei feuerverzinnnten Blechen eine Zinnschichtdicke von 0,001 mm praktisch nicht mehr unterschritten werden kann, werden bei elektrolytisch verzinnnten Blechen gerade Schichtdicken kleiner als 0,001 mm, denen größte wirtschaftliche Bedeutung zukommt, spielend beherrscht. Die ersten Versuche zur Herstellung elektrolytisch verzinnnten Weißblechs

Im Vordergrund der Treibrollenstand mit anschließender Beize, Entfettung und Bürstmaschine. An diese schließen sich die elektrolytischen Verzinnungsbäder an.



Treibrollenstand vor der Beize und Entfettung

wurden in Deutschland durchgeführt und liegen erst etwa 30 Jahre zurück. Seitdem hat eine kaum vorstellbare und vor allem in USA besonders stürmisch vorangetriebene Entwicklung stattgefunden, so daß heute in USA etwa 75–80 Prozent der Gesamtfertigung an Weißblech elektrolytisch verzinkt werden.

Im Werk Wissen wurden schon vor mehr als 20 Jahren einige Anlagen (Ringbäder) zur elektrolytischen Verzinnung von Blechtafeln erstellt. Da die Leistungsfähigkeit dieser Anlagen im Vergleich zu neuzeitlichen Bandverzinnungsanlagen klein war und sich das sogenannte Glanzschmelzen des milchig-weißen Zinnniederschlags auf Blechtafeln als undurchführbar erwies, wurde in den Jahren 1956/57, der allgemeinen Entwicklung folgend, auch in Wissen in einer neuen Halle von 142 m Länge und 28 m Breite eine Bandverzinnungsanlage gebaut, deren

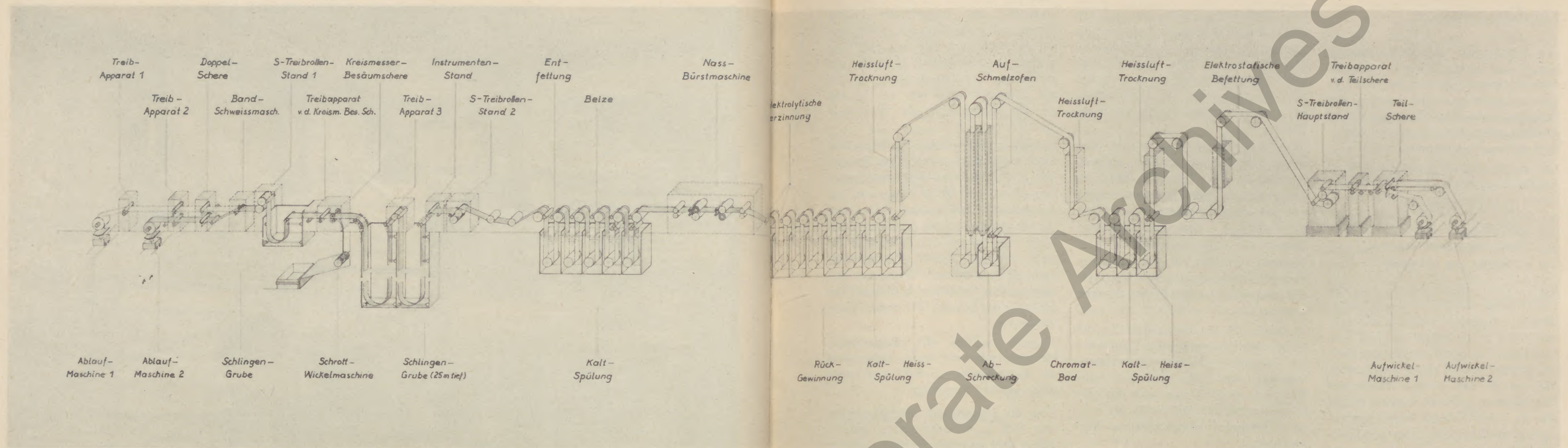
Leistungsfähigkeit 4 500 t/Monat beträgt.

In dieser Anlage wird als Elektrolyt phenolsulfosaures Zinn verwendet, aus dem sich unter der Einwirkung elektrischen Stromes Zinn von milchig-weißem Aussehen auf dem als Kathode geschalteten und in Bewegung befindlichen Band abscheidet. Von großer Bedeutung für die Dichtigkeit und Glanzschmelzbarkeit des Überzugs ist eine äußerst feinkörnige und die gesamte Bandoberfläche möglichst gleichmäßig bedeckende Zinnabscheidung. Diese Aufgabe erfüllt ein besonderer organischer Stoff, der dem Elektrolyten in kleinen Anteilen zugesetzt wird. Eine Verarmung des Elektrolyten an Zinn wird durch anodisches Lösen von Zinn in gleichem Maße, wie sich kathodisch Zinn abscheidet, verhütet.

Für die Arbeit des elektrolytischen Verzinnens stehen 5 Tanks zur Verfügung, durch die das Band über Rollen senkrecht geführt wird.

Dem Verzinnen des Bandes muß eine mehrstufige Reinigung vorausgehen. Zu diesem Zweck wird das Band zuerst in einem heißen alkalischen Bad entfettet, dann folgt zur Entfernung möglicher Oxyde ein Beizen in verdünnter Schwefelsäure. Beide Reinigungsverfahren werden durch gleichzeitige Einwirkung von Strom (Elektrolyse) unterstützt und durch kräftiges Nachspülen mit Wasser besonders wirkungsvoll. Schließlich wird das Band durch Bürsten unter gleichzeitiger Anwendung von viel Wasser mechanisch gesäubert. Erst nach dieser sorgfältigen Reinigung kann das Band elektrolytisch verzinkt werden.

Im Anschluß an die zuvor beschriebene elektrolytische Verzinnung wird gespült, mit warmer Luft getrocknet und dann der Zinnauftrag im allgemeinen glänzend geschmolzen durch sehr kurzzeitiges Erhitzen des Bandes auf eine Temperatur dicht über den Schmelzpunkt des Zinns (230° C). Das geschieht durch sogenannte Widerstandserhit-



Schema der elektrolytischen Bandverzinnungsanlage

zung, d. h., der zu erwärmende Bandteil ist stromdurchflossen und erwärmt sich entsprechend seinem elektrischen Widerstand und der Stromstärke auf die erforderliche Temperatur. Zur Aufrechterhaltung des Glanzes muß unmittelbar nach dem Aufschmelzen des Zinnüberzuges in Wasser abgeschreckt werden.

Nach erneutem Trocknen folgt eine ganz schwache, deshalb nicht sichtbare und nur mit besonders empfindlichen Meßverfahren nachweisbare Oxydation des Zinnfilms in der Weise, daß das Band durch ein Bad mit Chromsäure geführt wird. Diese Oxydation hat sich ebenso wie eine die Oberflächenbehandlung abschließende Befettung mit ungefähr 0,01 g/m² Baumwollsaatöl als eine die Korrosionsbeständigkeit des Blechs bedeutend verbessernde Maßnahme erwiesen.

Außer der eigentlichen Elektrolyse und den Zusatzeinrichtungen, die zur Säuberung des Bandes vor dem Verzinnen und zur nachträglichen Verbesserung des Zinnüberzuges dienen, umfaßt die Bandverzinnungsanlage eine Reihe von Maschinen und Bauteilen, mit deren Hilfe es gelingt, Band an Band mit immer gleicher Geschwindig-

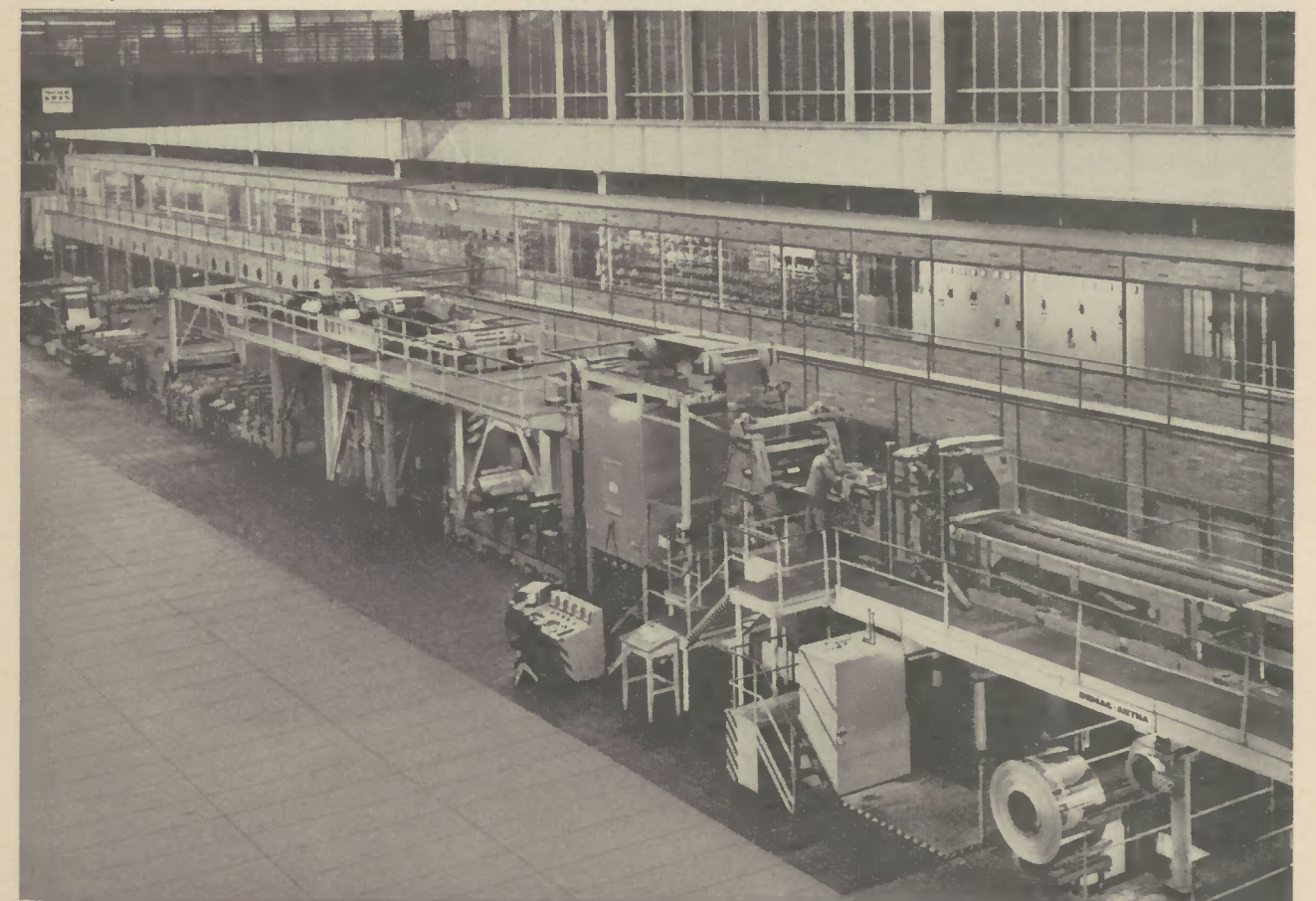
keit durch den Elektrolyten zu führen. Gibt es dagegen in dem Teil, wo das Band chemisch und physikalisch oberflächenbehandelt wird, irgendwelche Stillstände, so ist eine fehlerhafte Verzinnung unvermeidbar und mehr oder weniger große Teile des Bandes werden unweigerlich zu Ausschuß. Das muß unbedingt vermieden werden. Deshalb befinden sich beispielsweise sowohl auf der Bandeintritts- als auch auf der Bandaustrittsseite je 2 Haspeln. Sobald ein fertig verzinntes Band auf eine der beiden Aufwickelhaspeln am Ende der Anlage aufgewickelt ist, wird ohne Stillstand oder Herabsetzung der Geschwindigkeit das Band abgeschnitten und gleichzeitig eine Weiche betätigt, die das nachfolgende Band selbsttätig der zweiten Haspel zuführt. Ist auch auf diese Haspel ein Band aufgewickelt, so tritt nach dem Abtrennen die Weichenstellung in entgegengesetzter Richtung ein, und das nächste Band wird wieder auf die erste Haspel aufgewickelt, von der inzwischen das zuvor aufgewickelte Band abgezogen wurde. So kann in ununterbrochener Folge Band um Band aufgewickelt werden.

In ganz analoger Weise vollzieht sich das Abhaspeln an der Bandeintritts-

seite. Während von einer der beiden Haspeln ein Band abwickelt, wird vorbereitend der Anfang eines anderen auf der zweiten Haspel befindlichen Bandes an die Schweißmaschine geführt, damit er ohne unnötige Verzögerung an das Ende des ersteren abgelaufenen Bandes geschweißt werden kann. Dieses Schweißen erfordert einige Sekunden Zeit. Solange muß der Einführteil der Anlage stillgesetzt werden, nicht aber der Verzinnungsteil, der während des Schweißens aus in 2 Schlingengruben von je 25 m Tiefe befindlichen Bandreserven gespeist wird.

Schließlich sind noch die Treibrollenpaare zu nennen, die das Band durch die Anlage bewegen, während mehrere S-Rollenpaare für die erforderliche Zugspannung im Band sorgen. Das elektrolytische Verzinnen verlangt eine aus vielen einzelnen Arbeitsstufen bestehende Anlage, die im ganzen viel umfangreicher und verwickelter ist als eine Anlage zum Feuerverzinnen. Aber im Vergleich zum Feuerverzinnen ist das elektrolytische Verzinnen zeit- und zinnsparend. Daher gehört ihm sehr wahrscheinlich die Zukunft.

Auslaufseite der Anlage mit Aufwickelvorrichtung



von Hütten und Hämmern drängte sich in den engen Tälern an kleinen Wasserläufen zusammen und führte zu einer gegenseitigen Behinderung der Betriebe, wobei die Wasserknappheit in den heißen Sommermonaten besonders erschwerend wirkte.

Ich darf an den alten Siegerländer Spruch erinnern:

HAA MR WASSER,
TRENKE MR WING,
HAA MR KENN WASSER,
TRENKE MR WASSER.

Das in den Massenhütten erzeugte Eisen wurde nun bei höheren Temperaturen erblasen, als dies in den kleinen alten Schmelzöfen der Fall war. Das Eisen fiel damit in flüssiger Form an, enthielt jedoch soviel Kohlenstoff, daß es in den Herden besonderer Eisenhämmer gefrischt werden mußte, ehe es anschließend vom Hammerschmied zu Schmiede-, Stab- und Kleiseisen ausgeschmiedet werden konnte.

Damit gesellten sich zu dem alten Stahlschmiedehandwerk die Handwerke der Stahlmassenbläser und der Hammerschmiede; hinzu kam – vermutlich infolge des zunehmenden Absatzes in weiter entfernte Gebiete – der besondere Stand der Raitmeister, d. h. Eisenhändler, die einerseits den Siegerländer Hammerschmieden Rohisen aus den Nachbargebieten zuführten und zum anderen den Vertrieb der Siegener Eisenerzeugnisse übernahmen.

Die mit dem Aufkommen der Blas- bzw. Massenhütten verbundenen Strukturwandlungen waren im 16. Jahrhundert abgeschlossen, und es begann eine Entwicklung, die in ihren Grundlagen bis ins 19. Jahrhundert fast unverändert blieb.

Die Holzkohlen- und Wasserknappheit zwang im 16. Jahrhundert zur Verminderung der Zahl der Stahl- und Eisenhütten. Die Holzkohle wurde repartiert, der Ausnutzungsgrad der Hütten durch Verordnungen quotiert, indem die Betriebszeiten, Hüttenreise bzw. Hammerreise genannt, tageweise festgelegt wurden. Die Hüttenreise betrug 1628 48 Tage; später wurde sie auf 60 Tage erhöht und unter langanhaltenden Auseinandersetzungen verschiedentlich geändert. Die zunehmende Knappheit der Holzkohle führte zu laufenden Preiserhöhungen, so daß die Landesregierung im Jahre 1623 einen regelrechten Preisstopp verkündete.

Der Dreißigjährige Krieg hat auch die Siegerländer Gruben und Hütten getroffen. Sie erholten sich nur langsam, doch bahnte sich eine lange Periode einer stetigen Entwicklung an, die bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts keine grundsätzliche Erschütterung erfuhr.

Die Hütten- und Hammer-technik ist auch in dieser Zeit nicht stehengeblieben, so kann für die Zeit von 1553 bis 1820 eine Verdoppelung des Eisenausbringens aus dem Erz berichtet werden und eine Verminderung des Holzkohleverbrauchs auf etwa ein Viertel.

Besonders gepflegt wurde auch die Technik der Herstellung von Eisenguß, und zwar von der Ofenplatte bis zum Kanonenrohr.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist die Kleiseisenschmiederei vom Siegerland ins Bergisch-Märkische abgewandert, während vom Siegerland aus mehr Reckeisen als Halbzeug nach dort geliefert wurde. Die Steinkohle als billigerer Brennstoff führte zu dieser Verlagerung.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam auch das Siegerland nach jahrhundertelanger oranischer Regierung vorübergehend unter napoleonische Herrschaft. 1815 wurde es in den preußischen Staat eingefügt.

Unter Napoleon erhielt das Siegerland 1809 die Gewerbefreiheit, im Jahre 1819 wurden jedoch die alten Kurbriefe der Massenbläser und Schmiede von der preußischen Regierung im wesentlichen wieder bestätigt, so daß die Siegerländer Eisenhütten damit für längere Zeit eine Ausnahmestellung im preußischen Staat innehatten, d. h. eine teilweise mittelalterliche Zunftverfassung an Stelle der Gewerbefreiheit. Man hielt zäh an den Institutionen der Hütten- und Hammertage fest, deren Außerkraftsetzung als Vermögensverfall gefürchtet wurde. Die Einhaltung der alten Bestimmungen wurde jedoch im Laufe der Jahre mehr und mehr durchbrochen.

Im Jahre 1830 wurden die Hüttenbestimmungen gelockert und in einer Hütten- und Hammerordnung neu gefaßt. Als jedoch 1856 trotz heftigen Widerstandes der bestehenden Hütten-Gewerkschaften der Köln-Müsener Aktienverein mit einem Kapital von 1½ Millionen Talern gegründet wurde und diesem die Anlage neuer Hochöfen, die auch mit Holzkohlen hütten durften, gestattet wurde, erhielt die alte Ordnung einen Stoß, von dem sie sich nicht mehr erholte.

Inzwischen war aber zugleich eine Entwicklung eingetreten, die an die Fun-

damente der Siegerländer Hütten rührte: die Verhüttung von Eisenerzen mit Hilfe von Steinkohlenskoks, ein technischer Fortschritt, der zu einer wesentlichen Verbilligung führte, jedoch die Eisenverhüttung vom Erz hinweg an die Lagerstätten der Steinkohle heranführte.

Im Jahre 1820 wurden im Siegerland 7 000 t Roheisen erzeugt, im Ruhrgebiet 2 000 t. Im Jahre 1850 erzeugte das Siegerland rund 16 000 t Roheisen, das Ruhrgebiet 12 000 t. Sechs Jahre später hingegen erzeugte das Siegerland 31 000 t Roheisen, das Ruhrgebiet jedoch bereits 122 000 t, d. h. das Vierfache der Siegerländer Erzeugung. Damit war die dominierende Stellung des Siegerlandes an das Ruhrrevier übergegangen.

Zugleich erlitten die Siegerländer Hammerwerke mit dem Aufkommen der Puddelwerke an Ruhr und Lenne einen starken Rückgang.

Aber die Siegerländer Hüttenleute ließen sich nicht entmutigen, und im Jahre 1845 wurden auf dem Geisweider Hammer bei Siegen die ersten Puddelöfen angelegt. Der Puddelofen setzte sich auch hier durch und löste die alten Eisenhämmer ab. Zehn Jahre später existierten bereits 13 Puddelwerke mit 26 Öfen, die ihre Steinkohle mit Pferdefuhrwerken von der Ruhr herbeiholten.

Beachtlich war die Tatsache, daß in den ersten beiden Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das Gießen von Hartgußwalzen gelang und damit die Voraussetzungen für das Entstehen von Blechwalzwerken geschaffen wurden. Dieser Zweig sollte für das Siegerland später von entscheidender Bedeutung werden.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verdrängte der Kokshochofen die alten Holzkohlenöfen, und neuerstandene Siemens-Martin-Stahlwerke ließen zu Ende des Jahrhunderts die meisten Puddelwerke nach und nach zum Erliegen kommen.

Alle diese Veränderungen hatten zwar ihre Ursachen in technischen Entwicklungen, sie führten aber zugleich zu schwerwiegenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen.

1872 trat die alten Hütten- und Hammerordnung de jure außer Kraft, zehn Jahre später schlossen sich die Hochöfenwerke zu regionalen Kartellen zusammen, um 1910 schließlich dem allgemeinen deutschen Roheisenverband beizutreten.

Die Stahl- und Walzwerkskartelle haben im Gegenstz hierzu bis 1924 für

das Siegerland keine wesentliche Rolle gespielt. Eine lebenswichtige Bindung gingen die Siegerländer Stahlwerke erst im Jahre 1926 mit dem Eintritt in den Stahlwerksverband ein, dem sie bis zu seiner Auflösung 1945 angehörten.

Neben der Kartellierung vollzog sich nach dem ersten Weltkrieg in den zwanziger Jahren ein zweiter Konzentrationsvorgang, der die durch den Krieg stark zurückgeworfenen Siegerländer Werke durch Rationalisierung zu neuer Lebenskraft zusammenfaßte. Die bedeutendsten Werke wurden 1926 im Konzern der Vereinigten Stahlwerke AG zusammengefaßt, so daß die gesamte Eisenhüttenproduktion mit Ausnahme von fünf kleinen Spezialhochöfen und zwei kleineren Fein-

blechwalzwerken unter einheitlicher wirtschaftlicher Leitung standen. Das Produktionsprogramm dieser Werke wurde spezialisiert auf die Herstellung von Mn-haltigen Roheisen-sorten, auf Siemens-Martin- und Edelstahl sowie auf die Herstellung von Stabstahl, Grob-, Mittel- und Feinblechen; schließlich kam auch die Produktion an Grob- und Mittelblechen im Laufe des zweiten Weltkrieges in Fortfall.

Die Krise, die zu Ausgang der zwanziger Jahre ihren Anfang nahm, hat auch die Siegerländer Hütten sehr in Mitleidenschaft gezogen, und die Älteren unter uns werden sich erinnern, daß damals mancher Hochofen und mancher Martin-Ofen aufhörte zu rachen und schließlich abgerissen wer-

den mußte; doch auch diese Zeit wurde überwunden. 422 000 t Roheisen, 389 000 t Rohstahl und eine Feinblechproduktion von schätzungsweise 450 000 t kennzeichneten den Stand der Hütten im Jahre 1938.

Die ersten Jahre nach 1945 standen unter den Schatten der Kriegszerstörungen, der Demontagen, Bauverbote und der Entflechtung. Sie sind uns noch in so naher Erinnerung, daß ich hierauf nicht näher einzugehen brauche. Auch diese Schwierigkeiten sind in zäher Arbeit überwunden worden, so daß wir die Siegerländer Eisenhüttenbetriebe heute als moderne, leistungsstarke Werke vor uns sehen, ein gutes Fundament für unsere sonst mit Naturschätzen nur spärlich ausgestattete Heimat.

Freudenberg im Blütenschmuck





Eine alte Karte erzählt

Ähnlich wie die frühere Herrschaft Schönstein, für die vor einigen Jahren an dieser Stelle eine „Topographische Karte“ abgebildet und gewürdigt worden ist, hat auch die Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen, deren größerer Teil ja ebenfalls zum Siegerland rechnet, bereits Ende des 18.

Jahrhunderts eine auf Vermessungen beruhende Karte erhalten. Sie behandelt aus unserem Bereich das Gebiet der damaligen Ämter Friedewald, Freusburg und Gebhardshain. Auf diesem Gelände waren zu jener Zeit wie heute Bergbau und Hüttenwesen ansässig. Die Erträge dieser

Gewerbebezweige waren im 18. Jahrhundert schon so hoch, daß eine 1788 gedruckte „Statistische Beschreibung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen“ für dieses Land einen jährlichen Reinertrag von 50- bis 60 000 Gulden ansetzte, der in erster Linie aus den genannten drei Ämtern anfiel.

Für ein so einträgliches Gebiet lohnte es sich offensichtlich, Volkszählungen und eine der damals noch höchst ungewöhnlichen Landesaufnahmen vorzunehmen. So ist es verständlich, daß der in Ansbach residierende Landesherr um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen in seinen fränkischen Stammländern offenbar bereits bewährten Sachverständigen in seine mittelhessischen Besitzungen entsandte.

Wenn auch die Akten betreffend den 1749 zur „Abmessung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen zum Ingenieurleutnant angenommenen Johann Christoph Friedrich Röger“ nicht mehr erhalten sind, so können wir doch über dessen Person einiges aussagen. Genau bekannt ist allerdings nur sein Todestag: er starb am 29. November 1785 im Alter von 80 Jahren zu Altenkirchen, muß also 1705 geboren sein. Sein Geburtsort steht nicht fest. Wir wissen aber, daß Röger 1738 eine später vervielfältigte Ansicht der auf halber Strecke zwischen Würzburg und Ansbach gelegenen Stadt Uffenheim gearbeitet hat. Hier, in Uffenheim, hat er zwischen 1738 und 1749 auch mehrere Kinder taufen lassen, von denen wir vier mit Namen kennen. Seine 1757 in Altenkirchen gestorbene Ehefrau dürfte die Mutter dieser und drei weiterer in Altenkirchen geborener Kinder gewesen sein. Wenigstens zwei der Töchter überlebten den Vater, aber keiner seiner Söhne ist ihm im Beruf gefolgt.

Als erste kartographische Arbeit ist von der Hand des Ingenieurleutnants eine 1751 abgeschlossene Aufnahme des Honnerother Hofes bei Altenkirchen bekannt. Vielleicht war Röger damals auch schon mit der Vermessung des 1743 abgebrannten Ortes Bendorf am Rhein beschäftigt. Vermutlich war er auch mit der Aufsicht über die hier zu leistenden Wiederaufbauarbeiten betraut.

Auch mit einer anderen durch Brand schwer betroffenen Ortschaft, dem 1776 bis auf einen Teil der Kirche und einige Häuser abgebrannten Dorfe Niederfischbach, hat Röger sich beschäftigt und 1779 einen Grundriß des damals zum Teil bereits wieder aufgebauten Ortes angefertigt. Aus demselben Jahre stammt ein von seiner Hand gearbeiteter Grundriß über einen Teil der Hauberge des Dorfes Herdorf. Mit Karten aus dem Siegerländer Raum, so für die Grenze zwischen den Ämtern Friedewald und Hachenburg oder für Struthütten, war Röger schon 1778 beschäftigt. Offenbar gehen auf ihn auch Volkszählun-

gen und Güteraufnahmen im Kirchspiel Kirchen zurück. 1768 ist er in Friedewald belegt.

Seit 1775 ist er aber wohl in erster Linie mit der Arbeit beschäftigt gewesen, die bei seiner Berufung nach Altenkirchen als seine eigentliche Aufgabe bezeichnet wurde, nämlich der Anfertigung einer „General Charte oder Mappe von dem ganzen Umfange der Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen“. Diese Karte, von der es 1784 heißt, sie sei mit dem glücklichsten Fleiß und beifallswürdiger Sauberkeit gezeichnet, hat Röger 1778 fertiggestellt. Sie wird hier nach einer von F. Trott 1803 angefertigten Kopie abgebildet, die das Staatsarchiv Wiesbaden verwahrt.

Das ganze Blatt, 64 x 99 cm groß, ist in Farben gefällig ausgeführt und reich verziert. Auf der linken Hälfte, die hier nicht mit abgebildet wird, sind die drei kleineren Teile der Grafschaft dargestellt, das Amt Bendorf, das Kirchspiel Mehren und das Amt Altenkirchen. Der rechte Teil, der auf etwa ein Drittel verkleinert in unserer Abbildung wiedergegeben wird, trägt unten die „Erklärung der Zeichen“. Der Zeichner unterscheidet danach die Stadt, die auf unserem Ausschnitt gar nicht vertreten ist (die einzige Stadt der Grafschaft war ja Altenkirchen), Flecken oder Burg mit einem Schloß und einer Kapelle (in unserem Ausschnitt Freusburg und Friedewald), ein Kirchdorf, zu welchem ein Kirchspiel gehört (in unserem Ausschnitt Daaden, Gebhardshain, Kirchen und Niederfischbach). Weiter scheidet er voneinander Dörfer mit Kapellen, andere Dörfer, herrschaftliche Höfe, ein adliges Gut oder Hof, den Kirchen-Hof, den Pastoratshof, den eigenen (privaten) oder Untertanenhof, herrschaftliche und eigene Mühlen sowie Kupfer- und Eisenhütten.

Links unten ist der Maßstab angegeben. Danach ist die mit 2 Stunden bezeichnete Strecke etwa 9 cm lang. Umgerechnet müßte die Karte also auf etwa 1:100 000 verkleinert sein, doch zeigt die Nachprüfung einzelner Strecken, etwa der Entfernung zwischen zwei heute noch bestehenden Orten, daß dieses Verhältnis nur ganz ungefähr zutrifft. Insofern ist die Karte nicht korrekt ausgeführt. Der Zeichner ist sicher nur zum Teil von Vermessungen ausgegangen. In vielen Fällen wird er sich auf die Abschätzungen von Entfernungen verlassen haben. Auch die links oben eingetragene Kompaßnadel ist nicht zutreffend ausgerichtet. Der mit Nor-

den bezeichnete Pfeil zeigt vielmehr ungefähr in die Westrichtung. Beherrscht wird das eigentliche Kartenbild durch die Sieg, die unterhalb „Aeusserfeld“ (Eiserfeld) in den Bereich der Grafschaft eintritt und sie bei Dasberg wieder verläßt. Von wichtigeren, nicht zur Grafschaft gehörenden Orten erscheinen in unserem Ausschnitt (Alten-)Selbach und Oberfischbach, beide jeweils an einem Weg „nach Siegen“ gelegen, weiter Neukirch mit dem Zusatz „ist der höchste Ort auf dem Westerwald“. Eine „Eisenstraße in das Brandenburgische“, also in die Grafschaft Mark, verläuft von Niederfischbach über Plittershagen, eine weitere ebenso bezeichnete Straße zieht sich in einem Bogen von (Hohen-) Betzdorf längs der Grenze gegen das Wildenburgische, um sich wohl mit dem Plittershagener Straßenzug zu vereinigen. Außer einigen weniger wichtigen Straßen sind weiter die Grenzen der Kirchspiele bzw. der Ämter eingetragen. Im übrigen ist das dargestellte Gebiet zum großen Teil mit den Zeichen für Wald und für Felder versehen.

An Einzelheiten sind bemerkenswert der Stegskopf (unten im Bild), die damals noch bei Weitefeld bestehenden sechs Weiher und der Druidenstein (etwa in Bildmitte). Auch die Mahlscheid und der (Hohen-)Selbachskopf sind nicht vergessen.

Von besonderem Interesse mögen noch die Angaben der Karte über Hüttenwerke sein. Am Lauf der Sieg erscheinen die Schelder Hütte, die Mudersbacher Eisenhütte und die Brachbacher Eisenhütte. An der Asdorf liegt eine Hütte bei Fischbach. Längs der Heller erscheinen die Selenberger Eisenhütte, die Herdorfer Eisenhütte, die neue Eisenhütte bei Grünebach sowie bei Alsdorf eine Eisenhütte und eine Kupferhütte. Am Daadener Bach liegen bei Daaden eine Kupferhütte und die Daadener (Eisen-)Hütte, weiter abwärts die Biersdorfer Hütte, die Dreisbacher Hütte und die Altgrünebacher Hütte. Über die in dem behandelten Gebiet doch so zahlreichen Bergwerke enthält unsere Karte allerdings keine Angaben.

Unsere Karte ist zwar nicht maßstabgetreu, daher z. B. für die Ermittlung von Entfernungen nicht geeignet, und läßt auch sonst einige uns heute wesentlich erscheinende Eigenschaften vermissen. Andererseits gibt sie uns Auskünfte, etwa bei der Unterscheidung von staatlichen und privaten Siedlungen, die wir selbst im heutigen Meßtischblatt vergeblich suchen.

Im ganzen gesehen stellt sie einen für

jene Zeit recht gut gelungenen Versuch einer für die staatliche Verwaltung gedachten Landesaufnahme dar.

Die Karte ist ein schöner Beleg für den hohen Stand der Verwaltung der bei der Auflösung des alten Reiches zu Ende gegangenen Grafschaft Sayn-Altenkirchen und zugleich für das Können des Ingenieurleutnants Röger.

Es ist kein Wunder, daß sie nicht allzulange nach dem Tode des Verfassers im Druck vervielfältigt wurde. Allerdings hat der Verleger Johann Christian Hermann zu Frankfurt am Main, der in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts, wohl 1804, die Karte stechen ließ, den Namen des ursprünglichen Zeichners der Karte völlig unter den Tisch fallen lassen.

Neben dem Stecher nennt sich in dieser Vervielfältigung nur F. v. Trott, der, wie wir aus unserer Nachzeichnung wissen, doch nur der Kopist war. Auch sonst zeigt dieser Stich einige Abweichungen gegen die hier abgebildete Zeichnung. So führt er einen in unserer Zeichnung nicht enthaltenen Daadener Eisenhammer bei Schutzbach auf. Dr. Wilhelm Güthling

Glück und Elend der großen Entdeckung

Der Vorstoß in die teilbaren Welten –

Nobelpreisträger und Entdecker der Atomspaltung wurde am 8. März 80 Jahre alt

Lebenswerk und Schicksal dieses deutschen Atomphysikers tragen die Zeichen geistiger Größe und lauterer Menschlichkeit. Seine Gestalt profiliert sich in der Geschichte gewordenen Entdeckung der Atomspaltung, die bestimmt wurde von Genie, Fleiß und einer Kettenreaktion glückhafter Zufälle, die aber auch überschattet wurde von der drohenden Vision eines künftigen Weltuntergangs. Es spricht für die Gewissenskraft und den Mut des Mannes, den Amerikaner gern wegen seiner grundlegenden Forschungen zum „Großvater der Atombombe“ ernennen, wenn für ihn nicht jener Augenblick entscheidend wurde, in dem er in das bis dahin als unteilbar geltende Reich der Atome eindrang, sondern jene Stunde, in der ihn die Nachricht von der ersten furchterlichen Strahlenlawine der radioaktiven Kriegsführung erreichte.

*

Als jüngster von drei Söhnen eines Frankfurter Glasermeisters studierte Otto Hahn in Marburg und München Naturwissenschaften. Er wollte ursprünglich Chemiker werden, promovierte 1901. Die Industrie versprach ihm schon wenig später eine gutdotierte Stellung, forderte jedoch englische Sprachkenntnisse. So kam der 25jährige zu Sir William Ramsay nach London. Der gab ihm eines Tages eine Schale Barium mit dem Auftrag, Radium herauszutrennen. Hahn bekannte, nichts von diesem Fachgebiet zu verstehen. „Um so besser, dann sind Sie nicht voreingenommen“, meinte Ramsay und gab den ersten Fingerzeig. Als der junge Otto Hahn dann 1905 im kanadischen Montreal Schüler eines zweiten Nobelpreisträgers, des führenden Fachmanns auf dem Gebiet der

Radioaktivität, Ernest Rutherford, wurde, erfolgte ein weiterer großer Schritt. Otto Hahn hatte in London das Radiothor gefunden, er entdeckte nun in Montreal das Radioactinium. Er wurde 1907 Dozent in Berlin, arbeitete unter Emil Fischer, stieß im selben Jahr auf das Mesothorium und spürte ein noch weit wichtigeres „Element“ seiner künftigen Laufbahn als Atomphysiker auf – die aus Wien gekommene 29-jährige Lise Meitner, von der er einmal sagen sollte: „Sie rechnet alles aus.“

Über drei Jahrzehnte währte die schöpferische Zusammenarbeit zwischen dem „Hähnchen“ und der „Meitnerin“. Otto Hahn übernahm 1910 eine außerordentliche Professur, leitete eine Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem, wurde 1928 zum Direktor berufen. Neue Verfahren wurden entwickelt zur Isolierung kurzlebiger radioaktiver Substanzen, für die Untersuchung von Atomstrukturen und unwägbaren Mengen radioaktiver Körper. Der Blick richtete sich auf Alpha- und Beta-Strahlen, auf Ionium, Radium Z, Protactinium. Als 1934 Enrico Fermi vorangekommen war, überprüfte Otto Hahn die neuen Ergebnisse. Vier Jahre später beschloß er als „Kolumbus des Atomzeitalters“ so wie Fermi Uran mit Neutronen. Bei Fermis Versuchen waren wenige Atome von unbekanntem Stoff entstanden, die nur 10–40 Sekunden lebten. In Paris beobachtete die Atomfamilie Curie einen „Dreieinhalbstunden-Körper“, ohne die Teilchen chemisch bestimmen zu können. Otto Hahn und sein Mitarbeiter Fritz Straßmann dagegen schafften es, mit einem experimentell simplen Art, „einer Bastecke mit Pertribatterien für

Fortgeschrittene“. Hahn selbst sagte dazu: „Es kam eben nur darauf an, daß wir mit den neuen Substanzen schnell genug ins Nebenzimmer rannten, um sie untersuchen zu können, solange sie noch existierten.“ Und er fand Barium, weit entfernt vom Uran, war überrascht und ungläubig trotz einer Reihe exakter Kontrollversuche. Die Entscheidung über die erste Kernspaltung mit genauer Überprüfung des Vorgangs fiel zwischen dem 17. und 19., wahrscheinlich am 18. Dezember, wie Hahn später mitteilte.

Die Mitteilung ging an Lise Meitner, nahm ihren Weg um den Erdball. Hahn veröffentlichte im Januar 1939 in den „Naturwissenschaften“ seine berühmt gewordene Feststellung über „diese allen bisherigen Erfahrungen der Kernphysik widersprechenden Versuche“. Es gab damals international keine wissenschaftliche Geheimhaltung und daher auch keinen Geheimnisverrat, und sehr bald schon war es den Forschern in aller Welt klar, was die Folgen von einer Entfesselung der Atomenergie sein könnten. Für die Alliierten war Otto Hahn während des zweiten Weltkrieges dann „derjenige Deutsche, der am meisten Sorge machte“. Aber Otto Hahn dachte nicht an atomare Waffenpläne. Von den deutschen Atomphysikern wurde die politische Führung nicht ermuntert. Gewissensbedenken, aber auch die Erwägung eines national unrealistisch erscheinenden, ungeheuren materiellen und technischen Aufwandes allein für Vernichtungszwecke wirkten hemmend. Gegen Kriegsende siedelte Otto Hahn von Berlin nach dem württembergischen Teufingen über, wurde im April 1945 zusammen mit anderen deutschen Atomphysikern interniert, in Didcot, England, in Farm Hall.

Er zeigte sich zunächst ausgeglichen und abgeklärt, lief als „alter Herr“ vor dem Frühstück munter seine 10 km, war der beste Gesellschafter und Kollege. Nachträglich erfuhr er erst von der Verleihung des Nobelpreises, verspätet erst drang zu ihm die Nachricht von Hiroshima und Nagasaki. Ein englischer Captain meinte ihm gegenüber, daß es auf 100 000 „Japser“ nicht ankäme, wenn den eigenen Soldaten das Sterben erspart bliebe. Es gab eine Flasche Gin als Extraration für die Internierten. Max von Laue unterrichtet die anderen: „Die Nachrichten haben ihn entsetzlich erschüttert, und ich befürchtete das Schlimmste.“ Otto Hahn trug sich damals mit Selbstmordabsichten, und seine engsten Mitarbeiter wissen, daß ihn auch heute noch tiefe, gefährliche Depressionen angesichts des atomaren Weltzustands heimsuchen.

Er kehrte Anfang 1946 nach Göttingen in die Heimat zurück, mußte sich unter alliierter Verbot mit einer „Schreibstischprofessur“ begnügen. Obwohl aller Bürokratie abgeneigt, nahm Otto Hahn das schwere Amt auf sich, in den folgenden 13 Jahren die Max-Planck-

Gesellschaft aufzubauen, Institute, Lehrer und Nachwuchs der deutschen Wissenschaft umsichtig betreuend. Er residiert in einem grauen Sandsteinblock des Universitätsviertels von Göttingen, geplagt von vielen Besuchern und Aktenvorgängen, bei denen es immer wieder um Geld und Menschen, um Arbeitsplätze und Forschung geht. Er verlernte dabei weder seinen Dialekt aus der Appelwoi-Landschaft, noch verlor er seine geduldige Güte und menschliche Warmherzigkeit. Im gelehrten Gespräch aber vermag er sich lebhaft wie einst mit Legionen von Formeln und Geheimzeichen zu verständigen, in einer Sprache, die allen Laien verschlossen ist.

Von Natur aus ist der Senior der deutschen Atomphysik – klein, zierlich, bescheiden, bald beweglich, bald gemessen – ein Optimist. Nur der Gedanke an die Gefahren nuklearer Explosionsgewalten, ob im Dienste „taktischer“ oder „strategischer“ Überlegungen, raubt ihm die Ruhe. Otto Hahn hat daher in den letzten Jahren niemals aufgehört, seine warnende Stimme zu erheben. Vor knapp zwei Jahren stand er an der Spitze jener Männer, die als

friedliche Theoretiker um die Bedeutung der Atomspaltung wissen und seither gegen den militärischen Einsatz radioaktiver „Höllensonnen“ protestieren. Otto Hahn sprach zu seinem Volk und über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus für den Verzicht auf Atomwaffen aller Art, er leitete die deutsche Delegation in Genf, er vertrat sein Volk auf der Weltausstellung in Brüssel.

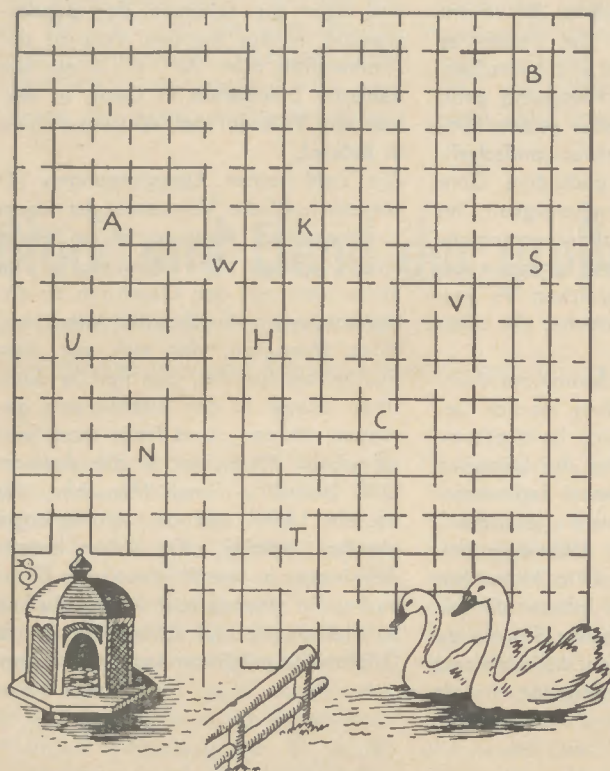
Die Zahl seiner Auszeichnungen für wissenschaftliche Verdienste ist kaum zu übersehen. Aber es ist im Sinne dieses großen alten Mannes, in ihm heute nicht nur den Gelehrten zu ehren, sondern mehr noch den Menschen: jenen Menschen, der sich vor dem Knüttelvers fürchtet, der ihm in deutscher Zunge in der Internierung gesungen wurde: „Und fragt man, wer ist schuld daran, so ist die Antwort Otto Hahn!“ – Jenen Menschen, der an ein Leben mit der Atomenergie glauben möchte, die bisher bereits Zehntausende von Kranken vom Krebs heilte, in Hunderten von Fabriken nützlich wurde und schon jetzt ganze Großstädte mit Strom versorgen kann.

Eduard Bauer

Holzschnitt von Rudolf Warnecke



Raten Sie mal...



Wie kommen die Schwäne in ihr Haus?

Die Schwäne haben sich in der weiten Teichanlage verirrt. Wer führt sie sicher durch das Labyrinth zum Schwanenhaus links?

Silbenrätsel

Aus den Silben: a - a - bach - ban - be - bi - bob - burg - char - chen - dad - dan - dan - de - den - der - di - dorff - dri - e - e - ei - eis - el - er - ex - fa - fen - gel - gen - gus - in - ir - ka - me - men - na - na - na - na - ne - ne - neh - neu - ni - nie - no - of - on - pi - pid - ra - rat - re - ri - rin - ros - rung - sa - sel - sei - sie - tar - te - te - te - te - ti - ti - tin - tis - tra - tri - tu - tusch - um - un - vus - wa - wie - zeit - zig sind 37 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden. Nach richtiger Lösung werden die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen. Sie nennen dann ein Dichterwort. (ch/sch = ein Buchstabe)
1. Edelsteingewicht, 2. griechischer Liebesgott, 3. indischer Fürst, 4. Stift, 5. Schreibflüssigkeit, 6. Nervenentzündung, 7. Nebenfluß des Ob, 8. „Krone“ des Siegerlandes, 9. Teil des Buches, 10. chemisches Element, 11. weibl. Wassergeist (auch Oper), 12. Nachlaßbrichter, 13. italienischer Dichter, 14. Gebetsschluß, 15. Staat, 16. Expedition, 17. Asiate, 18. Anmut, Liebreiz (frz.), 19. Antilleninsel, 20. Periode der Erdgeschichte, 21. Titel abess, Könige, 22.

ausl. Hirschart, 23. Paradiesgarten, 24. Teil des Baumes, 25. westf. Kurstadt, 26. deutscher Strom, 27. schmale Landzunge, 28. besonders, außerordentlich, 29. reißend, schnell, 30. Marder, 31. hess. Industriestadt, 32. weibl. Vorname, 33. größte afrikanische Negergruppe, 34. schles. Dichter (1788-1857), 35. Fehlos, 36. ostdeutsche Großstadt, 37. Berliner Rennbahn.

Versteckte Zoologie

Kammersänger - Anerziehung - Waffenhandel - Inkamellasse - Lotterie - Marinestaffel - Erdachse - Malkreide.

In jedem der obigen Wörter ist, in zusammenhängenden Buchstaben, ein zoologischer Begriff enthalten. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Begriffe, fortlaufend gelesen, ergeben eine Schlangenart.

Neue Köpfe gesucht

Kutter - Ader - Rest - Humor - Igel - Kino - Amme - Horn - Aster - Ast.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter sind so durch andere zu ersetzen, daß neue sinnvolle Hauptwörter entstehen. Nach richtiger Lösung nennen die neuen Anfangsbuchstaben eine südamerikanische Hauptstadt.

Besuchskartenrätsel

Lore Moviok
Fürth

Welchen Beruf hat der Gatte dieser Dame?

Auflösungen aus Heft 3/1959

Waagerecht: 1. Europameister, 10. Ir, 11. Ne, 12. Du, 13. Au, 14. Si, 15. Energie 16. Gd., 17. Kar, 18. Ale, 19. US, 20. Pastete, 24. Er, 25. Du, 26. Ahr, 27. BP, 29. Seine, 32. Gemme, 34. Tb, 35. klingen, 36. EG, 37. Lette, 39. Rehna, 41. Ara, 42. Flaum, 45. Ast, 46. Samurai, 48. Gin, 49. NDR, 51. Hirte, 52. Beate.

Senkrecht: 1. Eiskunstlauf, 2. Urias, 3. One, 4. Pensa, 5. Marathonlauf, 6. Idiot, 7. Sue, 8. Eagle, 9. Ruderregatta, 20. Punkt, 21. s. a., 22. Er, 23. Ebene, 25. DI, 28. p. m., 30. Ebert, 31. Elefant, 32. Germane, 33. Mensa, 38. Ta, 40. HA, 43. LM, 44. Ur, 46. Sir, 47. Ida, 48. Gi, 50. RT.

Neue Köpfe gesucht

Rose, Anna, Fach, Vamp, Aster, Land, Last, Oder, Nadel, Egel: „Raf Vallone“.

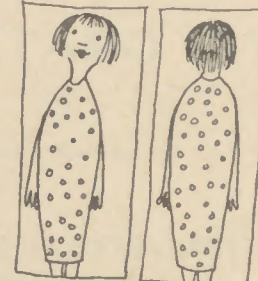
„Wem Bretter eine Welt bedeuten“: 1b = Othello-Spitzentüchlein, 2a = Lohengrin-Schwan, 3c = Wilhelm Tell -Apfel, 4f = Tristan und Isolde-Becher, 5e = Hamlet-Totenkopf, 6d = Carmen-Rose.

Man geht nicht mehr ohne Kopf...



Erstens: Dein Kopf ist schön!

Selbst wenn du kein Filmstar bist und garnicht eitel - mußst du doch zugeben, dass ein Mensch ohne Kopf etwas unfertig wirkt



Durch den Kopf kann man sogar bei einer Frau im Sackkleid vorne und hinten unterscheiden.

* * *

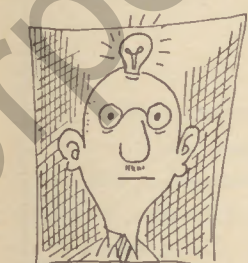


Zweitens: Dein Kopf macht Freude!

Durch ihn siehst du mehr - fühlst mehr



und kriegst mehr zu hören.



Drittens: Dein Kopf ist nützlich!

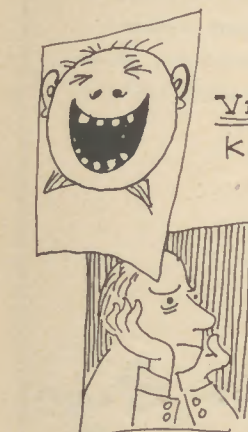
Du brauchst für Speisen ihn als Eingang aller Art.



Auch Bier ist erst richtig schön, wennes durch den Kopf läuft



aber für den Skatabend ist er absolut unentbehrlich.



Viertens: Dein Kopf ist der einzige Körperteil, mit dem du Lachen kannst



Wenn er kaputt ist, lachen höchstens deine Erben!!

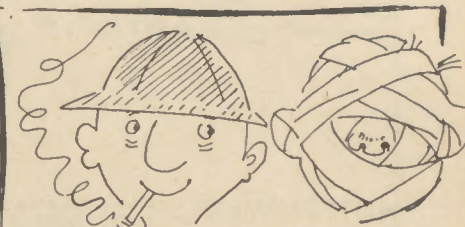
Fünftens: Du kannst ihm zum Denken gebrauchen. Dafür gibts heute allerdings Elektronen Gehirne - also lieber nicht.



Schon unsere Ahnen erkannten die Bedeutung eines gesunden Schädels -

Sie trugen Helme mit und ohne Hörnern je nach Laune der Ehefrau.

Auch die alten Ritter wären ohne Helm nie alt geworden.



Selbst heute sollte man einen Schutzhelm aufsetzen. Dann hat man mehr vom Fernsehen - und siehe oben.

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Niederschelden

Michael	Alois und Therese Seifner, Neunkhausen
Gabriele	Karl-Heinz und Marianne Petri, Niederschelden
Klaus Uwe	Karl und Edith Frobels, Niederschelden
Martina	Otto und Anna Thielen, Mundersbach
Hildegard	Heinrich und Maria Groos, Birken
Rosemarie	Peter und Magdalene Theusner, Niederschelden
Klaus	Hans und Friedel Messerschmidt, Niederschelden
Detlev	Hans und Gisela Seelbach, Oberschelden
Ellen	Herbert und Doris Steiger, Kirchen
Matthias	Herbert und Hildegard Farnschläder, Dermbach
Cornelia	Rudolf und Brunhilde Knögel, Betzdorf-Bruche

Werk Eichen

Silvia	Artur und Christa Steuber, Eichen
Rosemarie	Herbert und Anni Kunisch, Langenau
Johanna	Gerhard und Anneliese Wurm, Hünsborn
Peter	Fritz und Marianne Merte, Eichen
Manfred	Anton und Maria Alfes, Schönauf

Werk Hüsten

Marita	Helmut und Wilhelma Stödt
Marianne	Johannes und Annemarie Kasprowski
Dietmar	Jacob und Wilhelmine Orban
Josef-Rainer-Maria	Hermann und Barbara Winkelmann

Werk Langenei

Reinhard	Reinhard und Ursula Zoppe, Langenei
Kornelia	Alfons und Margarete Nölke, Langenei
Christa	Toni und Grete Heimes, Meggen
Christiane	Joachim und Marthe Raabe, Langenei

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Maria-Christine	Paul und Anneliese Mochow, Herdorf
Sabine	Alfred und Ruth Zimmermann, Herdorf
Günther	Heinrich und Klara Oppermann, Herdorf
Ulrike	Werner und Gerda Thomas, Struthütten
Ellen-Dorothea	Doris und Herbert Steiger, Kirchen
Annette	Waldemar und Anneliese Schmidt, Kirchen

Werk Wehbach

Susanne	Werner und Maria Röttgen, Wehbach
Monika	Josef und Anna Fischbach, Alsdorf
Jutta	Karl-Heinz und Anita Kappenstein, Eicherhof
Klaus-Stefan	Wilhelm u. Margarete Zimmermann, Wingendorf
Andreas	Gerhard und Johanna Kipping, Herdorf
Klaus-Michael	Werner und Rosa Hombach, Elkhäusen
Günter	Heinz und Gertrud Salchow, Eicherhof
Ellen	Ernst und Renate Hoppe, Wehbach
Martin-Jürgen	Franz Josef und Johanna Behner, Wehbach
Pia-Monika	Manfred und Marlene Gülich, Katzwinkel

Zur Hochzeit



wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Niederschelden

Alfred Weller und Frau Marliese geb. Lück

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Wehbach

Ferdinand Weber und Frau Hedwig geb. Dietrich



U N S E R E T O T E N

Am 5. Februar 1959 starb im Alter von 51 Jahren der Oberschmelzer des Werkes Niederschelden

Ewald Reeh

Der Verstorbene war 28 Jahre im Werk tätig.

Am 18. Februar 1959 starb im Alter von 44 Jahren der Pumpenwärter des Werkes Niederschelden

Erich Reeh

Der Verstorbene war 10 Jahre im Werk tätig.

Am 10. Februar 1959 starb im Alter von 58 Jahren der kaufm. Angestellte des Werkes Eichen

Ernst Christ

Der Verstorbene war 28 Jahre im Werk tätig.

Am 22. Februar 1959 starb der Werksinvalide des Werkes Hüsten

Bernhard Köchling

Der Verstorbene war 45 Jahre im Werk tätig.

Am 23. Februar 1959 starb im Alter von 57 Jahren das Belegschaftsmitglied des Werkes Herdorf

Albert Ermert

Der Verstorbene war 34 Jahre im Werk tätig.

Am 4. März 1959 starb im Alter von 45 Jahren das Belegschaftsmitglied des Werkes Herdorf

Karl Brodermanns

Der Verstorbene war 3 Jahre im Werk tätig.

Am 19. Februar 1959 starb im Alter von 81 Jahren der Werksinvalide des Werkes Wehbach

Robert Hombach

Der Verstorbene war 16 Jahre im Werk tätig.

Am 4. März 1959 starb im Alter von 83 Jahren der Werksinvalide des Werkes Wehbach

Peter Hähner

Der Verstorbene war 55 Jahre im Werk tätig.

Am 16. Februar 1959 starb im Alter von 56 Jahren der Kraftfahrer des Werkes Kreuztal

Hermann Appelkamp

Der Verstorbene war 30 Jahre im Werk tätig.

Am 4. März 1959 starb im Alter von 65 Jahren der ehem. kaufm. Angestellte

Wilhelm Kreutz

Der Verstorbene war 46 Jahre in der Hauptverwaltung Siegen tätig.

Am 15. März 1959 starb im Alter von 78 Jahren der ehemalige Kesselwärter des Werkes Langenei

Josef Fischer

Der Verstorbene war 26 Jahre im Werk tätig.

Am 12. März 1959 starb im Alter von 71 Jahren der ehemalige Maurer des Werkes Langenei

Albert Siepe

Der Verstorbene war 27 Jahre im Werk tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren

UNSERE JUBILARE

50 JAHRE

40 JAHRE



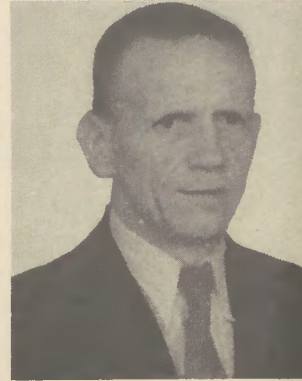
FRITZ KLUTE
geb. 24. 11. 1894
Terminverfolger im Werk Hüsten



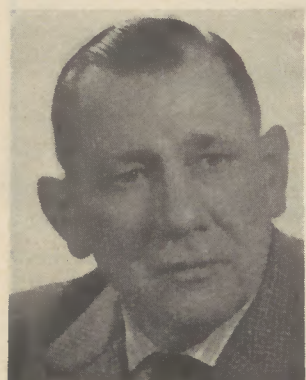
PETER VIERBÜCHER
geb. 1. 5. 1904
Sortierer und Verloader
im Werk Wissen



WILHELM HÄHNER
geb. 25. 6. 1903
Walzgehilfe im Werk Wissen



PAUL WEBER
geb. 3. 12. 1902
Sortierer im Werk Wissen



HELMUT JÄGER
geb. 20. 1. 1905
I. Revisor im Werk N'schelden



JOSEF SPIEGEL
geb. 12. 10. 1903
I. Reparaturschlosser
im Werk Hüsten



ANTON KÜHN
geb. 11. 5. 1902
Extra-Richter im Werk Wehbach



OSWALD MÜLLER
geb. 13. 2. 1898
Wagenmeister im Werk Wehbach



WILHELM STÄHLER
geb. 20. 1. 1902
Glüher im Werk Wehbach



HEINRICH FAHROS
geb. 26. 5. 1905
Abteilungsleiter im Werk Wissen

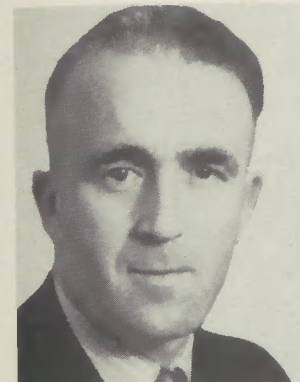


EUGEN EITELBERG
geb. 5. 8. 1899
Lohnbuchhalter im Werk Wissen



JOSEF HOCHHARDT
geb. 6. 12. 1897
Sortierer im Werk Wissen

25 JAHRE



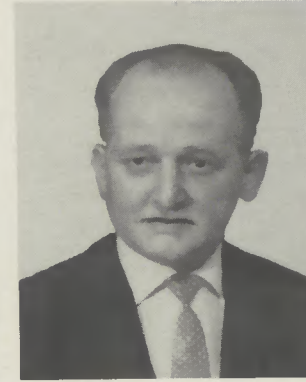
JOSEF SCHMIDT
geb. 3. 12. 1915
Scherenmann im Werk Wissen



HEINRICH REIFENRATH
geb. 7. 10. 1915
II. Scherenmann im Werk Wissen



ALBERT NAGEL
geb. 17. 7. 1912
Schlosser im Werk Wissen



GUSTAV WEBER
geb. 9. 3. 1902
Walzgehilfe im Werk Wissen



HEINRICH HEER
geb. 4. 5. 1904
Maurer im Werk Wissen



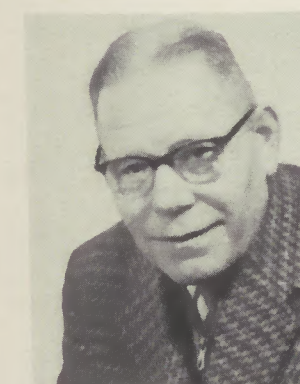
RUDOLF FELDMANN
geb. 25. 3. 1912
Bandbeizer im Werk Eichen



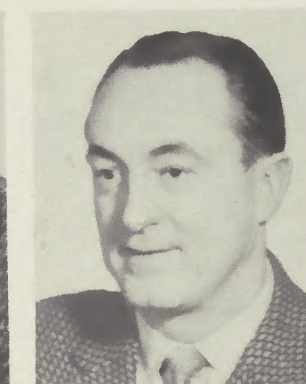
KARL DILGERT
geb. 20. 12. 1896
Packer im Werk Eichen



ALFRED HARTMANN
geb. 18. 12. 1909
Lagerarbeiter im Werk Eichen



FRITZ MERTE
geb. 18. 10. 1896
Werksanitäter im Werk Eichen



HERBERT BUSCH
geb. 6. 7. 1915
Kaufm. Angest. im Werk Eichen



ROBERT HUHN
geb. 9. 7. 1894
Maschinenwärter im Werk Wehbach



EWALD BRÜCK
geb. 14. 1. 1902
Schichtmeister im Werk Wissen



Eschenbach Foto: Leopold Fiebing